
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

Juni 6/2022

74. Jahrgang

Aus dem Inhalt

Martina Bär

Ausgetreten – was nun?

Bruno Schrage

Plötzlich soll gehen, was unmöglich erschien

Braucht es ein kirchliches Arbeitsrecht?

Astrid Heidemann

Klimaschutz und Ökonomie in der Gemeinde

PASTORALBLATT

Inhaltsverzeichnis

Gunther Fleischer	
Der „Gotteswind“ des Anfangs	162
<hr/>	
Martina Bär	
Ausgetreten – was nun?	163
<hr/>	
Bruno Schrage	
Plötzlich soll gehen, was unmöglich erschien	
Braucht es ein kirchliches Arbeitsrecht?	169
<hr/>	
Egbert Ballhorn	
Pfingsten: Vom Atem der Sprache und dem Feuer der Schrift	175
<hr/>	
Sarah Patt	
Der Geist des Herrn weht, wie er will	
Engagementförderung und Spiritualität	179
<hr/>	
Astrid Heidemann	
Klimaschutz und Ökonomie in der Gemeinde	182
<hr/>	
Leserbrief	189
<hr/>	
Rezensionen	
Reinhard Körner OCD:	
Wie Jesus auferstand	
Wie Jesus Kirche macht	190
<hr/>	



Liebe Leserinnen und Leser,

soeben meldete die Presse, dass in diesem Jahr die Zahl der Menschen christlichen Bekenntnisses in Deutschland erstmals die 50 % unterschritten hat. Darin mögen, je nach Standpunkt, die einen nur die statistische Bestätigung eines sich bereits lange abzeichnenden Trends erkennen, andere mögen sich gar freuen, da ihnen der christliche Gesellschaftseinfluss immer schon zu stark war, und kirchlicherseits werden die einen klagen, andere auf- oder erschrecken, wieder andere noch mehr Versuche un-

ternehmen, mit welchen strukturellen bzw. systemischen Mitteln auch immer oder – eher selten – tatsächlich auch mit inhaltlichen Überlegungen der Trend zu stoppen ist. Die Unterschreitung der absoluten Mehrheit in der deutschen Gesellschaft hat nicht nur, aber sicher auch mit den erheblichen Austrittszahlen der letzten Jahre zu tun, die zumindest zu einem großen Teil leider mit kirchengegebenen Anlässen zu verbinden sind. In diesem Zusammenhang ist es ebenso spannend wie vielleicht auch weiterführend, das Augenmerk einmal nicht auf die „Anlässe“, sondern auf die „Davongehenden“, die Ausgetretenen zu schauen. Frau **Prof. Dr. theol. Martina Bär**, seit April dieses Jahres Fundamentaltheologin am Institut für Systematische Theologie und Liturgiewissenschaft der Universität Graz, nimmt diese wissenschaftlich bislang wenig berücksichtigte Gruppe in großer Differenziertheit wahr. Sie sollte, vielleicht weniger durch Worte, aber durch gelebtes Beispiel werbend im Blick der Kirche nicht für sich selbst, aber für den bleiben, dem sie sich im Letzten zugehörig weiß: den dreifaltigen Gott, der sich in Jesus Christus gezeigt und darin offenbart hat, wie Leben geht.

Eine Änderung der Grundordnung für den kirchlichen Dienst steht auf der Agenda der deutschen Bischöfe. Was hierbei alles grundsätzlich zu bedenken ist, dazu schreibt auf seinem Erfahrungshintergrund als Leiter des Referats Caritaspastoral und Grundsatzfragen beim Diözesancaritasverband im Erzbistum Köln **Dipl. theol. Bruno Schrage** kritisch und wegweisend in einem.

Passend zum Pfingstfest bietet **Prof. Dr. Egbert Ballhorn**, Alttestamentler an der Technischen Universität Dortmund, eine über den Perikopenrand hinausblickende und damit völlig neue und pastoral bedeutsame Auslegung der Pfingstlesung.

Wie als Fortsetzung dazu geschrieben – faktisch hat es sich eher als Fügung ergeben – betrachtet **Dr. Sarah Patt**, Engagementförderin in Bergisch Gladbach, im Rahmen des diesjährigen Schwerpunktthemas des Pastoralblatts ihren Arbeitsbereich unter dem Fokus der Spiritualität; dies wiederum geschieht unter Anlegung der Gaben des Heiligen Geistes als Orientierungsrahmen, die biblisch wie auch in der Pfingstsequenz mit der symbolischen Siebenzahl belegt sind.

In Ergänzung Ihres ersten Beitrags zur Schöpfungstheologie in der Märzausgabe konkretisiert und „praktifiziert“ die promovierte Theologin und Diplom-Biologin **Dr. Astrid Heidemann**, Akademische Rätin für Systematische Theologie an der Bergischen Universität Wuppertal, ihre Ausführungen anhand des Themenbereichs Klimaschutz und Ökotheologie, den sie auf seine praktische Umsetzung auf Gemeindeebene hin abklopft.

Möge der Geist Gottes uns alle in seiner Siebenfältigkeit an diesem Pfingstfest reichlich erfüllen und uns Wege nach vorne zeigen, wünscht Ihnen, wie immer von Herzen,

Ihr

Gunther Fleischer

Impuls

Gunther Fleischer

Der „Gotteswind“ des Anfangs

Pfingsten lädt geradezu dazu ein, bei der Betrachtung des Schöpfungshymnus Gen 1,1 – 2,4a über den „Geist Gottes“ nachzudenken. In jüngeren theologischen Diskussionen freut man sich, auf das (meistens) feminine Geschlecht des hebräischen Wortes *rúach* hinweisen zu können. Doch anders als etwa im Falle des ebenfalls (allerdings ausschließlich) weiblichen hebräischen Wortes für „Weisheit“, bei dem das Geschlecht auch die Bildsprache prägt (vgl. z. B. Spr 7,4; 14,1; auch die „tüchtige Frau“ in Spr 31,10ff steht für die Weisheit), lässt sich Vergleichbares für *rúach* nicht feststellen.

Daher lohnt es eher, nach den Grundbedeutungen von *rúach* zu fragen. Diese sind zweifelsfrei „Atem“ und „Wind“, Ersterer als Kennzeichen eines jeden lebendigen Wesens, solange es lebt, Letzterer hingegen als vom Menschen nicht zu machende, einfach aufkommende oder ausbleibende Kraft, die – selbst unsichtbar – in Bewegung setzt (z. B. Propheten) oder zur Wallung bringt: mal hilfreich (z. B. für Segelschiffe oder am Schilfmeer), mal lebenserschütternd (See-sturm).

Am Beginn des Schöpfungshymnus verbindet sich das also mehrdeutige Wort mit einem Verb, das für das „Flattern“ von Vogelschwingen gebraucht wird (*rāchap*). Damit spricht viel für ein Ursprungsszenario, bei dem die auseinanderdriftenden Urfluten durch über ihnen waltende Windbewegungen zusammengehalten werden. Es ist dann derselbe schwingende Gotteswind, der die Chaosfluten in die Kammern unter der Erde und die Wasser oberhalb des Firmaments

drängt und sie zugleich auseinandertreibt, dass das Trockenland sichtbar wird. Damit wird die Schöpfung erkennbar die Vorlage zum Exodus, bzw. der Exodus erweist sich als das Wirksamwerden der wehenden und Lebensraum eröffnenden Schöpfungskraft Gottes. Und Pfingsten wiederholt ein weiteres Mal die Schöpfung, wenn plötzlich eine Schallwelle (griechisch: *échos*) aufkommt, die verglichen wird mit derjenigen einer dahinfahrenden gewaltigen *proè* (Apg 2,2). Völlig zu Recht weist Egbert Ballhorn in seinem Beitrag (s. S. 175ff.) darauf hin: Auch das griechische Wort *proè* hat dieselbe Doppeldeutigkeit wie *rúach*: „Wind“ und „Atem“. Lukas verwendet es im zweiten Sinn, auch in Apg 17,25 beim Bekenntnis zu dem Gott, „der allen das Leben, den Atem und alles gibt“. Nicht um ein spektakuläres Wetterphänomen geht es, sondern um neue Atemluft, die Leben überhaupt ermöglicht.

Kirche, die in einer Zeit maximaler Umweltbedrohung, in einer von Kriegen verseuchten Epoche, in Zeiten lebenserstickender Machtübergriffigkeit, welche sich welt- und gesellschaftsweit im Sexuellen ebenso zeigt wie in der Vergiftung des Wortes durch Håme, Hass und Fake News – Kirche, die in solchen Zeiten ein Gegen-Erfahrungsort des verlebendigenden Gottesatems ist; die Räume eröffnet, an denen man einfach gern ist, nicht um eines das Leben verdrängenden Spaßgefühls willen, sondern weil man sich selbst auf einmal gut aushalten kann, von Gott und den an ihn Glaubenden ausgehalten weiß und die Anderen gut aushalten kann und gerne mit ihnen die selbe gottgeschenkte Luft atmet; die freies Sprechen ebenso ermöglicht wie gegenseitiges Verstehen über alle menschlichen Begrenztheiten hinweg – das ist der sich aus der Apostelgeschichte ergebende „Pfingsttraum“, den Gott nach Lukas schon „Im Anfang“, bei seiner Schöpfung im Schatten des Gotteswindes mitgedacht hat. Jede Strukturüberlegung wird sich fragen müssen, ob sie diesem Lebensatem Raum gibt oder ihn eher kanalisieren und einschränken möchte oder am Ende vergessen hatte, ihn überhaupt zu berücksichtigen.

Ausgetreten – was nun?

„Wer raus will, braucht Geduld“, meldete die Tagesschau am 1. Februar 2022, ein paar Tage nach der Veröffentlichung des Gutachtens zum Missbrauch im Erzbistum München, das wie andere Missbrauchsgutachten Skandalöses enthielt. Auch dieses Mal hat die hohe Zahl von sexueller Gewalt durch Priester und deren Vertuschung seitens der kirchlichen Leitung – hier sogar Papst em. Benedikt XVI. – zu einem Ansturm an Kirchenaustritten geführt. Schon im Jahr 2021 verließen insgesamt 22.232 Münchner die katholische oder evangelische Kirche, was gut 8.700 mehr als im Vorjahr 2020 waren. Nach Auskunft des Münchner Kreisverwaltungsreferats sei dies der höchste Wert der zurückliegenden 20 Jahre gewesen.¹ Diese hohen Kirchenaustrittszahlen wurden in Verbindung zu Veröffentlichungen über Vorwürfe gegen Kardinal Reinhard Marx bezüglich seines Umgangs mit Missbrauchsfällen in seiner Zeit als Bischof von Trier (2002 bis 2008) sowie seinem letztlich abgelehnten Rücktrittsgesuch an Papst Franziskus gebracht, denn in den entsprechenden Monaten waren die Austrittszahlen besonders hoch. Welchen neuen Rekordstand wird München dieses Jahr zu verzeichnen haben? Auch in Köln war 2021 von einem „Rekordniveau“ mit 19.340 Kirchenaustritten die Rede. Bis dato hatte das Amtsgericht Köln das Jahr 2019 als Höchststand mit 10.073 Kirchenaustritten markiert, doch die Vertrauenskrise mit Kardinal Woelki und dessen Umgang mit dem sexuellen Missbrauch bewegte viele Kölner dazu, den Schritt zum Amtsgericht zu tun.

Bemerkenswert an diesen Zahlen ist, dass wir es hier mit eigentlich katholischen Städten in mitgliedsstarken Regionen zu tun haben. Der Kirchenrechtler Thomas Schüller von der Universität Münster währte in dem eingangs erwähnten Tagesschau-Interview um den Kirchenaustritt die Kirche in einer Talfahrt, bei der nicht zu erkennen sei, wie sie gestoppt werden könnte: „Die katholische Kirche rast mit diesen Zahlen in den Abgrund ihrer Bedeutungslosigkeit“.²

Die Katholische Kirche in Deutschland erlebt derzeit einen historischen Einbruch sondergleichen. „Viele haben das Vertrauen verloren und möchten mit dem Kirchenaustritt ein Zeichen setzen“, kommentierte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, im vergangenen Jahr die hohen Austrittszahlen. Die Kirche müsse sich diesem Zeichen „offen und ehrlich stellen“. Doch was wollen die Menschen der Kirche mit diesem Zeichen sagen? Und was geschieht mit den Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind? Konvertieren sie? Sind sie weiterhin religiös? Wer sind sie? Was sind die Gründe für den Kirchenaustritt? Was bedeutet der massenhafte Kirchenaustritt für die Kirche?

Die Ausgetretenen: Eine wenig erforschte Gruppe

Erstaunlicherweise ist kaum erforscht, was mit den Menschen passiert, die aus der Kirche ausgetreten sind. Diese Forschungslücke betrifft aber nicht nur Ex-Katholiken, sondern auch Personen, die Mitglied einer anderen Konfession oder Religion waren. Vielleicht liegt es daran, wie das *Handbook auf Leaving Religion*³ deutet, dass nicht ganz klar ist, was „Leaving“ bzw. „Austritt“ bedeutet. Denn wenn jemand austritt, hat das nicht zwingend zur Folge, dass er aufhört zu glauben oder dass alle Erfahrungen, die er mit seiner Religion gemacht hat, unbedeutend werden. Der Austritt könne mit

einer Scheidung verglichen werden, so die Herausgeber des Handbuchs. Auch nach einer formellen Scheidung haben die Geschiedenen noch gute, schlechte, schmerzhaft, glückliche oder gleichgültige Erinnerungen an ihren früheren Ehepartner. Bei Menschen, die sich von ihrer Religionsgemeinschaft getrennt haben, ist es vermutlich ähnlich. Religionen prägen das Leben des Einzelnen und dessen Verhaltensweisen, vor allem wenn die religiöse Sozialisation in jungen Jahren stattgefunden hat. Moralische Kodizes, religiöse Lehren oder die stark sinnlichen Wahrnehmungen in der katholischen Liturgie können eine tiefe unbewusste Prägekraft entfalten, die durchaus einen Menschen ein Leben lang begleiten, selbst wenn neue (religiöse) Wege eingeschlagen werden. Die Trennung von einer Glaubensgemeinschaft kann wie bei einer partnerschaftlichen Trennungssituation starke Emotionen hervorrufen: Manchmal kann die frühere Zugehörigkeit mit persönlicher Trauer einhergehen, aber auch ein Gefühl der Befreiung hervorrufen, oder eine Quelle des Zorns sein und das starke Bedürfnis wecken, zu beweisen, dass man mit dem früheren religiösen Leben einem Irrtum aufgesessen ist.

Fest steht: Der Austritt ist ein Prozess. Was dieser Prozess mit sich bringt und was er bedeutet, kann kaum auf einen einzigen Gesichtspunkt reduziert werden. Vielmehr ist der Austritt eine vielschichtige Angelegenheit, die einen Menschen auf mehreren Ebenen tangiert. So kann der Austritt verbunden sein mit einem sozialen Verlust, wenn Freundschaften daran zerbrechen, oder einer radikalen Ausschlusserfahrung, wenn die Gemeinde einen Ausschluss rigoros praktiziert. Der Ausgetretene ist dann mit einer Trennlinie zwischen Insidern und Außenseitern konfrontiert. Treue Insider empfinden die Ausgetretenen als Bedrohung, nehmen diese als Gegner wahr, halten die Kritik an ihrer Religionsgemeinschaft schlecht aus. Sie behaupten vehement, dass ihre Religion (und Sozialstruktur) richtig ist und die Ausgetretenen falsch liegen.

Die Insider bezeichnen sich als „Rechtgläubige“, wohingegen die Ausgetretenen beispielsweise als „Abtrünnige“ diffamiert werden. Eine solche Verhaltensweise ist jedoch ein allgemeines Verhaltensmuster, das in allen Religionsgemeinschaften auftreten kann. Diese Grenzziehung zwischen Insidern und Außenseitern bzw. „Orthodoxen“ und „Abtrünnigen“ ist in der Religionsgeschichte gut dokumentiert. Der Austritt ist daher eng verbunden mit der Frage, wer die Macht und Autorität über die Deutung von Rechtgläubigkeit hat, und ob sich ein Einzelner von dem Wahrheitsanspruch seiner Religionsgemeinschaft und den etablierten Normen und Werten lösen kann.

Wenn nun Bischof Bätzing davon redet, dass die vielen Ausgetretenen ein Zeichen für die Kirche sind, dem sich die Kirche stellen müsse, dann ist das ein großes Zugeständnis an die Ausgetretenen. Denn Bätzing räumt damit indirekt ein, dass die Kirche ihre religiös legitimierte Deutungshoheit über den Glauben einbüßt und das Vertrauen in die ebenfalls religiös legitimierte Leitung der Kirche stark infrage gestellt wird. Vier von fünf Deutschen sagen nämlich inzwischen, dass die Katholische Kirche an Glaubwürdigkeit verloren hat. Diese Glaubwürdigkeitskrise äußert sich besonders darin, dass man sich inzwischen dafür rechtfertigen muss, warum man noch Kirchenmitglied ist. Vor ein paar Jahren war dies noch umgekehrt. Da musste man sich rechtfertigen, wenn man aus der Kirche ausgetreten war. Die vielen, die inzwischen die Kirche verlassen haben, sind so zu einer Anfrage geworden für die, die blieben.⁴ Verhindert man nicht eine Reform, indem man durch die Kirchenmitgliedschaft weiterhin ein System unterstützt, in dem kriminelle Tatbestände gedeckt werden oder worden sind?

Doch was genau im Einzelnen bedeutet das „Zeichen“ der vielen Ausgetretenen für die Kirche, von dem Bischof Bätzing spricht? Aufschluss über diese Frage können die Gründe für den Kirchenaustritt geben.

Gründe für den Kirchenaustritt

Nicht nur der sexuelle Missbrauch und der intransparente Umgang mit ihm in der katholischen Kirche sind ein Grund für den Kirchenaustritt, sondern auch deren Moral- und Gesellschaftsvorstellungen. Gemeint sind hier die Sexualmoral, der Umgang mit Homosexuellen, mit wiederverheirateten Geschiedenen oder das Frauenbild. Dies jedenfalls ist das aktuellste Ergebnis einer repräsentativen Umfrage von YouGov im März 2021. Eine Studie im Auftrag des Bistums Essens aus dem Jahr 2017 kam zu ähnlichen Ergebnissen. Die Sexualmoral oder die Stellung der Frau wurden als nicht mehr zeitgemäße Haltungen genannt und bewegten viele zum Kirchenaustritt. Damals noch nannte jeder zehnte Befragte die Missbrauchsfälle oder die Finanzaffäre um das Limburger Bischofshaus als Grund für den Kirchenaustritt.⁵ Heute dürften die Zahlen höher sein. Als Hauptgrund jedoch gilt seit vor und nach der öffentlichen Skandalisierung der Missbrauchsfälle die Entfremdung von der Kirche und eine fehlende emotionale Bindung zu ihr. Die Unzufriedenheit mit der Kirchensteuer ist dann meist nur noch der konkrete Auslöser für den Austritt. Das eigentliche Motiv hinter dem „Kirchensteuer-Austritt“ ist also – in anderen Worten – der gesellschaftliche Säkularisierungsprozess, der bewirkt, dass die religiöse Alltagspraxis an Bedeutung verliert. Dann macht es nach einer längeren Phase der Entfremdung von der Kirche keinen Sinn mehr, Teil von ihr zu sein.

Glauben trotz Kirchenaustritt

Der Kirchenaustritt ist aber nicht mit einem Glaubensverlust gleichzusetzen. Viele Ausgetretene bleiben gläubig. Dies bestätigte die Studie „Kirchenmitglied bleiben?“ von der MDG (Medien-Dienstleistungs-Gesellschaft) und dem Heidelberger SINUS-Institut, die ebenfalls 2018 veröffentlicht wurde: Der Glaube ist noch immer da, aber mit der Kirche in ihrer heutigen Gestalt

können viele Menschen nichts mehr anfangen. Mehr oder weniger austrittsgefährdet waren damals schon 41% der Katholiken.

Was bewegt austrittsgefährdete Katholiken zum Austritt?

Was nun die austrittsgefährdeten Katholiken letztendlich dazu bewegt, den Schritt aus der Kirche zu tun, wird in der religionssoziologischen Forschung diskutiert. Das katholische Irland und seine Erfahrung mit einem massenhaften Kirchenaustritt aufgrund der öffentlichen Skandalisierung des Missbrauchs und anderer Gewalttaten durch Kleriker in den 1990er Jahren kann als empirisches Paradebeispiel dienen. Der irische Religionssoziologe Hugh Turpin befragte in einer Fallstudie von 2018 irische Kirchenmitglieder und Ex-Katholiken über ihren Kirchenaustritt.⁶ Sein Ergebnis: Unklar bleibt, ob die klerikalen Übergriffe der Grund für das Kirchenaustrittsgeschehen sind, oder ob die Aufdeckung moralischen Fehlverhaltens von Klerikern ein kulturelles Narrativ geschaffen hat, das eine bereits im Gange befindliche gesellschaftliche Transformation in Richtung Säkularismus (Weltanschauung ohne religiöse Deutung) bei Kirchenfernen den Kirchenaustritt legitimierte. Turpin vermutet Letzteres. Die Skandale und der moralische Konservatismus der katholischen Kirche sind bei Kirchenfernen – oder *Kultur-Katholiken*, wie er sie nennt – auf fruchtbaren Boden gefallen und haben die Hemmschwelle zum Kirchenaustritt gesenkt.⁷ Auch brachten die Skandale einen religiösen Widerstand zum Erstarken und riefen bei Kirchenfernen teilweise sogar einen moralischen Widerstand hervor. So tragen diese Ex-Katholiken heute in Irland zu einem moralisch aufgeladenen Säkularismus bei, der darauf abzielt, die Verbindung zwischen ethischer und religiöser Identität zu durchbrechen, um den anhaltenden kirchlichen Einfluss auf die Gesellschaft zu unterbinden.

Allerdings brachte die Studie auch zum Vorschein, dass es nicht so ist, dass alle Ex-Katholiken mit leichtem Herzen aus der Kirche ausgetreten sind. Dies deswegen, weil sie ihr Handeln insofern als unverantwortlich einschätzen, als dass sie durch ihr Weggehen den Status Quo der Kirche unterstützen, denn von außen kann man schlecht etwas ändern. Auch bekräftigt diese Studie, dass mit dem Kirchenaustritt nicht automatisch der Glaube aufhört; ebenso wenig eine kulturelle Identifikation mit dem Katholizismus, d.h. Ex-Katholiken denken weiterhin, dass der Katholizismus eine wichtige Bedeutung für die Kultur Irlands hat. Jedoch verortet sich der Glaube dieser Ex-Katholiken in die Privatsphäre und wird kaum an die nächste Generation weitergegeben, was aus Sicht der Kirche ein großes Problem darstellt, da die Kirchengemeinden veralten und im wahrsten Sinne des Wortes aussterben. Das führt zum nächsten Punkt. In welcher Altersgruppe verabschieden sich die meisten Menschen von der Kirche?

Auch die Älteren treten heute aus

Im deutschsprachigen Raum sind die meisten Menschen zwischen 25 und 35 Jahre alt, wenn sie aus der Kirche austreten. Bislang galt: Sobald zum ersten Mal die Kirchensteuer fällig wird, wird eine Entscheidung für oder gegen die Kirchenmitgliedschaft getroffen. An der derzeitigen Situation ist besonders prekär, dass es inzwischen in manchen Regionen mehr Mitglieder zwischen 50 und 60 Jahren gibt, die der Kirche den Rücken zukehren. Das ist laut Erhebung des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) ein seit 2019 feststellbarer Trend.⁸ Oft sind das Menschen, die gut katholisch sozialisiert und in der Kirche engagiert gewesen sind. Dieser Trend, bei dem die Hemmschwelle zum Kirchenaustritt zunehmend auch bei den Älteren wegfällt, lässt aufhorchen. Er könnte bedeuten, dass der Kirchenaustritt – wie in Irland

– nun definitiv an gesellschaftlicher Akzeptanz gewonnen hat.

Dass nun immer öfter Menschen im Alter von 50plus die Kirche verlassen, ist für die Kirche ein schmerzhaftes Zeichen. Könnte die Kirche Austritte aus dieser Altersgruppe verhindern? Eine Person dieser Altersgruppe gibt in einem Facebook-Kommentar nach Veröffentlichung der SPI-Studie einen guten Hinweis: „Ich gehöre zu der Gruppe der 51- 65jährigen, ringe seit Monaten mit genau dieser Entscheidung nach 54 Jahren aktivster Verbundenheit mit Kirche und Kirchengemeinde. ... Kirche sollte versuchen, Austrittsinterviews mit den Austretenden zu führen, Ansprechpartner zur Verfügung stellen als Kontaktpersonen, die mit dieser Entscheidung ringen ... dann wird Mutter Kirche auch die Sorgen ihrer Kinder hören jenseits der schallenden Kakophonie der Ewiggestrigen und Extremisten.“ In diesem Statement wird eine pastorale Not hörbar. Die Not, im Konflikt mit der Kirche zu sein, die Not, nicht gehört zu werden und keine direkte pastorale Ansprechperson im Ringen um die Frage des Kirchenaustritts zu haben. Ich denke, das angesprochene Bedürfnis dieses Menschen, eine spezifische Ansprechperson für den Konfliktfall „Bleiben oder Gehen?“ zu haben, ist ein Vorschlag, der sich für die Kirche lohnt, genauer anzuschauen. Denn vermutlich können sich viele Austrittsgefährdete in diesem Statement wiederfinden. Ist es die Kirche diesen Menschen, die so viel Herzblut und Engagement in die Sache der Kirche steckten, nicht geradezu schuldig, sie in ihrem Ringen pastoral zu begleiten? Die Not um den Kirchenaustritt sollte als ein neues pastorales Feld ernst genommen werden. Eine Vorreiterrolle in diesem Bereich spielt meines Erachtens die Diözese Graz-Seckau, die schon vor einigen Jahren eine pastorale Stelle namens „Pastorale Initiative“ eingerichtet hat, die den Zweck hat, ein pastorales Gespräch mit Ex-Katholiken zu führen. Die Theologin Birgit Almer arbeitet seit vielen Jahren auf dieser Stelle und hat tausend-

de Telefonate mit Ausgetretenen geführt. Sie hat folgende vier Typen von Kirchenaustritten klassifizieren können.⁹ Das sind der „Protest-Austritt“, der „Vertrauensverlust-Austritt“, der „Verletzungs-Austritt“, der „Apathismus-Austritt“.

Kleine Typologie der Ausgetretenen

„Protest-Austritte“ bedeuten, dass diese Ex-Katholiken eine immense Unzufriedenheit mit der Kirche haben. Sie leiden darunter, dass sie trotz ihres großen Engagements nichts haben verändern können. Sie kritisieren die Struktur der Kirche und deren Lebensgestaltungsvorgabe. Die Protest-Austritte zielen auf Selbstwirksamkeit und Selbstverantwortung ab. Diese Menschen fordern eine Aufhebung von einseitigen und asymmetrischen Macht- und Kommunikationsstrukturen sowie eine strukturelle Partizipation von Laien an der Leitungsmacht – also eine Systemveränderung. Außerdem muss die Doppelmoral der Kleriker ein Ende finden.

Der „Vertrauensverlust-Austritt“ findet aufgrund der permanenten Skandale statt, die den Verlust der Glaubwürdigkeit von Kirche nach sich ziehen. Ein Gefühl von Verrat lässt daran zweifeln, wem noch geglaubt und vertraut werden kann. Immer neue skandalöse Berichte über Kleriker und andere Kirchenleute verdecken die positiven Erfahrungen, die diese Menschen mit der Kirche gemacht haben. Die Forderung dieser Gruppe lautet, dass die Kirche lernen muss, sich ihren Problemen zu stellen. Dazu bedarf es auch einer Änderung der internen und externen Kommunikation.

Beim „Verletzungs-Austritt“ haben Fehler im Alltagsgeschäft der pastoralen Mitarbeiter Menschen zum Austritt bewegt, wie z.B. ein fehlendes persönliches Wort beim Begräbnis eines langjährigen Kirchenmitgliedes. Diese Ex-Katholiken wünschen sich emotionale Professionalität bei

emotional hochbesetzten Lebensereignissen.

Der „Apathismus-Austritt“ findet schließlich aufgrund des Bedeutungsverlustes der Kirche statt. Diese Menschen vermissen ein starkes politisches oder gesellschaftliches Engagement der Kirche. Ihnen fehlen ein sichtbares Profil und einheitliche Stellungen bei gesellschaftlich relevanten Themen wie Tier- und Umweltschutz. Die Haltung und Lehre der Kirche zu Themen wie der Gender- und Frauenfrage oder Homosexualität kann heute nicht mehr ernst genommen werden. So steht die Forderung im Raum, die Kirche müsse sich dem „richtigen Leben“ öffnen.

Selbst wenn diese Typologie nicht auf der Grundlage einer methodisch gestützten empirischen Studie entstanden ist, ist sie dennoch sehr aufschlussreich. Sie resümiert tausende von Telefonaten über Jahre hinweg. Aus diesen pastoral motivierten Telefongesprächen geht zudem hervor, was den Menschen an der Kirche fehlt und was sie von ihr fordern. Die Deutung des „Zeichens“, das der Kirchenaustritt darstellt (Bätzing), erhält hier eine differenzierte Antwort, indem Änderungsvorschläge unterbreitet werden: sich dem richtigen Leben öffnen, emotionale Professionalität, sich den eigenen Problemen als Kirche aufrichtig stellen (und sie lösen), Partizipation von Laien an der Leitungsmacht, also Systemveränderung. In den letzten drei Jahren seit Veröffentlichung dieser Grazer Typologie ist, wenn ich es richtig sehe, noch eine weitere Gruppe hinzugekommen: die Resignierten. Von der Charakteristik sind sie der Protest-Gruppe ähnlich, d.h. engagierte Christen, die etwas bewirken und verändern wollen, sich jedoch in der zweiten Lebenshälfte resigniert und enttäuscht von der Kirche abwenden. Das betrifft auffälligerweise Frauen, die sich für Gleichberechtigung in der Kirche einsetzten, wie z.B. Frauen in der Reformbewegung Maria 2.0, oder andere Christen, die im Geiste

des Zweiten Vatikanums eine weitere Öffnung auf die Moderne hin erhofft haben. Für manche solcher Resignierten ist der Austritt dann eine Befreiung, wie es die Kölnerin Doris Bauer (53), eine vormals sehr aktive Katholikin, öffentlich wirksam beschrieb und dennoch dem christlichen Glauben treu bleibt. Oder die Schweizer Feministische Theologin Doris Strahm¹⁰, die sich jahrelang für die Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche einsetzte, obwohl sie schon länger die Hoffnung auf eine Reform der Kirche aufgegeben hatte. Im Herbst 2018 trat sie gemeinsam mit weiteren Frauen absichtlich öffentlichkeitswirksam aus der Kirche aus. In einem Interview beschreibt sie, dass sie sich nach dem Kirchenaustritt persönlich von einer Last befreit fühlte. Denn jahrelang quälte sie eine innere Zerrissenheit, die zwischen ihrer Arbeit als Feministische Theologin und einem frauendiskriminierenden Kirchensystem mit einer männlich dominierten Theologie entstand. Auch für sie bedeutet der Kirchenaustritt keine Aufkündigung ihres christlichen Glaubens: „Ich bin zwar jetzt ohne Konfession, wenn damit das Bekenntnis zu einer bestimmten Kirche gemeint ist, aber meiner christlichen „Confessio“ bleibe ich weiterhin treu: dem Bekenntnis zur befreienden Botschaft des Jesus von Nazaret, der einen menschenfreundlichen Gott verkündet und eine egalitäre Gemeinschaft ins Leben gerufen hat, in der alle Platz haben. Der Gemeinschaft, die diese „Confessio“ teilt – ob innerhalb oder ausserhalb der Kirche – gehöre ich weiterhin an und fühle mich mit ihr verbunden.“ Mit dieser Äußerung steht die Theologin in enger Nähe zum dogmatischen Verständnis von Kirchenmitgliedschaft. Aufgrund der Taufe, die ein unaufhebbares Merkmal darstellt, kann ein Christ gar nicht wirklich die „communio“, die Gemeinschaft der Christen, verlassen. Der Ausgetretene hat nur die Institution Kirche verlassen und verliert somit Rechte wie den Empfang bestimmter Sakramente. Die Katholische Ekklesiologie fasst die Kirche als „corpus

permixtum“ unterschiedlicher Wirklichkeiten auf – die Institutionalität ist dabei nur eine, wenn auch wichtige Ebene. Nach Lumen Gentium 13 gehören alle Menschen auf verschiedene Weise zur katholischen Einheit des Gottesvolkes hinzu, denn alle Menschen sind Adressaten der Gnade Gottes – auch außerhalb der Institution Kirche. Der Getaufte bleibt – rein dogmatisch betrachtet – Teil der Heilsgemeinschaft, auch wenn, anders als bei Doris Strahm, viele Ausgetretene das gar nicht mehr wollen.

Ausbleibender Ansturm auf andere Konfessionen

Ein Ansturm an Ausgetretenen auf andere christliche Konfessionen, in denen beispielsweise Frauen ordiniert werden und Homosexuelle anerkannt sind, wie z.B. die Altkatholische Kirche, ist ausgeblieben. Wenn also der christliche Glaube der Ex-Katholiken, die aus Protest, Vertrauensverlust oder Resignation aus der Kirche gegangen sind, weiterlebt, dann lebt er im Privaten fort. Ob der Kirchenaustritt als Verlust empfunden wird, wage ich zu bezweifeln. Andernfalls hätten andere christliche Konfessionen hohe Kircheneintrittszahlen zu verbuchen. Dies ist aber nicht der Fall. Offenbar hat hier die fortschreitende Säkularisierung der westlichen Gesellschaften die Oberhand, und zwar im Sinne der erweiterten Säkularisierungstheorie, die besagt, dass die Religion für die Alltagspraxis an Bedeutung verliert und somit auch die Anbindung an eine praktizierende Gemeinschaft. Dies ist auch ein „Zeichen“, und zwar ein gewaltiges gesellschaftliches Zeichen der Zeit namens Spätmoderne, das die Kirche schwer auffangen kann, selbst wenn sie bereitwillig postulierte Reformen umsetzen würde. Außer vielleicht ihr gelänge es, sich auf allen Ebenen wieder auf die Praxis der zuvorkommenden Nächstenliebe Jesu einzulassen, sie im Handeln erfahrbar werden zu lassen und die Sinnhaftigkeit

menschlicher Existenz mit dem lebendig machenden Geist Jesu zur Erfüllung zu bringen.

Bruno Schrage

Plötzlich soll gehen, was unmöglich schien

Braucht es ein kirchliches Arbeitsrecht?

Anmerkungen:

- ¹ <https://www.katholisch.de/artikel/32776-zeitung-meldet-rasanten-anstieg-von-kirchenaustritten-in-muenchen>: 19.1. 2022.
- ² Tagesschau vom 1.2. 2022: <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/kirchenausritte-129.html>.
- ³ Daniel Enstedt, Göran Larsson, Teemun T. Mantsinen (Hg.), Handbook of Leaving Religion. Leiden-Boston 2019, 3.
- ⁴ Matthias Remenyi, Gehen oder bleiben? Kirchenkrise zwischen Austritt, Frustration und Engagement, in: feinschwarz. Online-Feuilleton vom 1.7. 2021.
- ⁵ Eine große Zahl der Mitglieder ist laut Studie nur noch formal Teil der Kirche. So besuchen mehr als 90 Prozent der Getauften selten oder nie einen Gottesdienst.
- ⁶ Hugh Turpin, Unholy Catholic Ireland: Religious hypocrisy, secular morality, and Irish ex-Catholicism. Stanford University Press (im Erscheinen).
- ⁷ Hugh Turpin, Leaving Roman Catholicism, in: Handbook of Leaving Religion, 192.
- ⁸ Barbara Ludwig, Art. So viele Kirchengaustritte wie noch nie – auch von Älteren, 19.11. 2020, <https://www.kath.ch/newsd/so-viele-kirchengaustritte-wie-noch-nie-auch-von-aelteren> [letzter Zugriff, 17.2.2022].
- ⁹ Birgit Almer, Die Kirche, der Austritt und ich. Die Katholische Kirche im Spiegel von Ausgetretenen, in: feinschwarz. Online-Feuilleton vom 6.5. 2019.
- ¹⁰ Austritt aus der katholischen Kirche. Fünf Fragen an Doris Strahm. Interview von Franziska Loretan mit Doris Strahm vom 26.2. 2019, in: <https://www.feinschwarz.net/austritt-aus-der-katholischen-kirche-fuenf-fragen-an-doris-strahm/> [letzter Zugriff: 18.2. 2022].

Es braucht eine Aufarbeitung!

Die Fernsehzuschauer*innen staunten am 30. Januar 2022 nicht schlecht, als der Vorsitzende des Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, in der Talkrunde bei Anne Will sagte: „Das (kirchliche *Anm. BS*) Arbeitsrecht soll überhaupt nichts dazu sagen, wie Sexualität privat gelebt wird.“ Und weiter dankte Bätzing der Initiative OutInChurch, denn erst so wurde die „Tabuisierung bestimmter Lebensformen und –weisen in der Katholischen Kirche“ deutlich. „Wir haben Menschen zutiefst verletzt und tun das bis heute!“ Daher, so Bätzing, kämpfe er dafür, das kirchliche Arbeitsrecht zu verändern. Er betonte, „der Synodale Weg geht sogar weiter und sagt eigentlich, die Lehre der Kirche muss sich verändern, damit sich das neue Wissen und die neue Anerkennung im Arbeitsrecht spiegeln kann.“¹

Die 100 queeren kirchlichen Mitarbeitenden haben mit ihrer Initiative #OutInChurch die diskriminierende, defizitorientierte und zutiefst ausgrenzende Sicht auf engagierte Katholik*innen, religiös und diakonisch orientierte Christ*innen und an kirchlichen Werten interessierte Mitarbeitende transparent gemacht. Sichtbar wurde eine Kultur der Angst und existenziellen Bedrohung. Wie sehr müssen die Bischöfe diesen Mitarbeitenden Respekt zollen und sie um Vergebung bitten. Diese sind trotz der existenziellen Bedrohung durch Arbeitsplatzverlust, Karriereabbruch, täglich spürbarer Ausgrenzung und Verletzung ihrer Lebensentwürfe dem christlichen Glau-

ben innerhalb dieser katholischen Kirche treu geblieben. Den Bischöfen und auch katholischen Trägern sollte klar sein, sie werden diesen Teil des 40 Jahre dauernden arbeitsrechtlichen Sonderwegs der deutschen Kirche und seine negativen Folgen aufarbeiten müssen.

Kein Identitätsverteidigungsrecht

Die Kirchen haben unter Nutzung des Arbeitsrechts lange Zeit die Identität ihrer Dienste und Einrichtungen über die Abfrage von Loyalitätsobliegenheiten bei ihren Arbeitnehmer*innen abgesichert. Dabei ist die GrO der katholischen Kirche in Deutschland weltkirchlich ein Sonderweg. Ideengeschichtlich standen für die erste "Erklärung zum kirchlichen Dienst" der Deutschen Bischöfe 1983 die Lebensform der Ordensschwester und des Ordensbruders Pate. Das Berufungsmodell wurde auf die berufliche Tätigkeit übertragen und die Dienstgemeinschaft bekam ihr ideelles Vorbild in der Ordensgemeinschaft. Wer bei der Kirche tätig wurde, unterwarf seine berufliche Tätigkeit und sein privates Handeln einer Mitgliedschafts- und Berufslogik. Wie ein/e Ordensobere/r konnte die Kirche den Totalzugriff auf ihre Arbeitnehmer*innen nehmen. Sie oder er soll der Glaubens- und Wertegemeinschaft zugehören. „Es sind nicht allein Arbeitskraft, Funktion und Leistung gefragt, sondern wesentlich die Person selbst, die im Dienst der Kirche steht und auch Kirche nach außen verkörpert.“² Es wurde unterstellt, dass Mitarbeitende aus ihrer Konfessionszugehörigkeit heraus die Gesellschaft im beruflichen Handeln christlich prägen.

Hinzu traten theologisch und normativ aufgeladene Begriffe, die aber nicht operativ gefüllt waren: „kirchlicher Auftrag“, „Grundsätze der katholischen Glaubens- und Sittenlehre“, „Eigenart des kirchlichen Dienstes“, „Wahrheiten und Werte des Evangeliums“. Sie sind bis heute in ihrem handlungsleitenden Inhalt für die Praxis meist unverständlich und zugleich juristisch untauglich.

„Die deutschen Arbeitsgerichte sehen sich daher auch nicht (mehr) als Erfüllungshelfen einer heute als diskriminierend erlebten Kirchendisziplin. Uniformitäts-, Loyalitäts- und Exklusivitätsdenken werden in einer aufgeklärten pluralen Gesellschaft abgelehnt und sind eben auch nicht christlich.“³ „Das Markenzeichen der Jesusbewegung war eben nicht die Einheitlichkeit ihrer sozialen, kulturellen, ethnischen und gar religiösen Herkunft. Das Markenzeichen war – und muss es auch heute noch sein – die Eindeutigkeit ihrer Sendung, die der Tat-Qualität ihr entscheidendes Profil verleiht“⁴, so der Theologe und Sozialethiker Andreas Lob-Hüdepohl.

In einer pluralen, zwar christlich geprägten, aber weitgehend säkular funktionierenden Gesellschaft bedarf es kirchlicherseits nur einiger weniger Leitplanken (z.B. Menschenrechte, katholische Soziallehre, Nachhaltigkeit, Lebensschutz in jedem Lebensalter, ...). Ob diese eine Verankerung über das Arbeitsrecht benötigen, ist mehr als fraglich, denn das Arbeitsrecht ist als Schutzrecht für Arbeitnehmer*innen konzipiert und kein kirchliches Identitätsverteidigungsrecht.

Ein programmatischer Neuanfang

Mittlerweile ist allen klar, es braucht einen programmatischen Neuanfang. Arbeitnehmer*innen geht es heute neben gerechten Lohn- und guten Arbeitsbedingungen um die Möglichkeiten der Selbstwirksamkeit, der Erfahrung von Wertekohärenz, dem Erleben sozialer Verbundenheit und sinnstiftender Tätigkeit. Sie erwarten von kirchlichen Trägern keine moralischen Vorgaben, sondern wollen für deren christliche Ideale gewonnen werden.

Für die Kirchen geht es somit um die christliche Prägung fachlicher Prozesse (christliche geprägte Professionalität⁵) und einer entsprechenden organisationalen Kultur (christliche Unternehmenskultur). Hier haben kirchliche Träger alle Möglichkeiten, ihren Mitarbeitenden entsprechende Angebote wie auch fachliche Fort- und

Weiterbildungen anzubieten.⁶ Statt einer Zugehörigkeits- und Mitgliedschaftslogik braucht es eine gewinnende kirchliche Vision von Gesellschaftsgestaltung. Ein gesamtkirchliches, gewinnendes Narrativ ist die Grundlage einer konfessionellen Identitätsentwicklung in der pluralen Gesellschaft. Unter dem Schutz des Arbeitsrechtes haben es die Bischöfe versäumt, die notwendigen Prozesse zum Aufbau einer substanziellen Identifikation von Mitarbeitenden mit dem kirchlichen Auftrag und Selbstverständnis zu entwickeln.

Caritative Träger haben reagiert

Rückblickend kann gesagt werden, insbesondere caritative Träger haben bereits ihre Hausaufgaben gemacht! Da in den 1980er Jahren kaum Leitbilder bei katholischen Trägern erarbeitet waren, bestand die Notwendigkeit seitens der katholischen Kirche in Deutschland, die Grundlagen des kirchlich-konfessionellen Selbstverständnisses zu definieren. Heute stellt sich die Situation anders dar. Katholische Träger haben entsprechende Leitbilder, Führungsgrundsätze und Compliance-Richtlinien zum kirchlichen Selbstverständnis und Auftrag entwickelt. Sie zeigen den konkreten Handlungsbezug des christlichen Glaubens und werden von Mitarbeitenden als motivierende Größe erlebt. Dort, wo es zu Verletzungen dieser Grundsätze kommt, haben kirchliche Anstellungsträger auch mittels staatlichen Arbeitsrechts die Möglichkeit, im Rahmen von „verhaltensbedingten Kündigungen“ sich von Mitarbeitenden zu trennen. Dies geschieht dann nach den in der GrO und der Mitarbeitervertretungsordnung (MAVO) festgelegten Verfahren.

Das falsche Instrument!

Während das Arbeitsrecht vom Worstcase ausgeht, haben katholische Träger ein Interesse, ihr positives christliches Menschen- und Weltbild sowie den kirchlichen Gestal-

tungsauftrag im Sinne einer Zivilisation der Liebe⁷ (Reich Gottes) werbend vorzustellen. Sie wollen Menschen gewinnen, an dieser Idee mitzuwirken und hierzu ihre Kompetenzen einzubringen.⁸ Ziel einer GrO sollte es sein, einige wenige Grundlagen des kirchlichen Selbstverständnisses und des Gestaltungsauftrags (kirchlicher Auftrag) zum Ausdruck zu bringen. Es ist daher zu fragen, ob die juristische Perspektive und Sprache zur Formulierung dieses identitätsbezogenen und programmatischen Anliegens überhaupt geeignet sind. Ziel ist es, eine Mitarbeitendenbindung und Identifikation zum jeweiligen kirchlichen Selbstverständnis und Auftrag des katholischen Trägers aufzubauen. Diese kann nicht gesetzlich vorgegeben werden, sondern braucht Diskussions- und Dialogräume im Bereich der jeweiligen fachlichen Kontexte. Das Alleinstellungsmerkmal konfessioneller Träger sollte nicht die Zugehörigkeit der Mitarbeitenden zu einer Kirche sein, sondern vielmehr die Möglichkeit, mitten im Arbeitsprozess die existenziellen und somit religiösen Fragen stellen zu können! Das ist bei anderen Arbeitgebern nicht denkbar. Bei konfessionellen Trägern dürfen Mitarbeitende entsprechende christlich fundierte Antworten erwarten, die den Werte- und Evangeliumsbezug als Halt, Trost und Hoffnung anbieten (GS1 und LG1).

Kirchlichkeit – eine juristische Größe?

Bereits jetzt wird deutlich: Es braucht vor der Beratung eines Entwurfs der GrO zunächst einen Konsens über den Begriff und das Verständnis von Kirchlichkeit. Ist der Begriff als juristische Größe im Sinne der Institution und Organisation zu fassen oder eher theologisch im Sinne der sakramental-ekklesiologischen Dimension bzw. eher pastoral-funktional nach Maßgabe der drei bzw. vier Grundvollzüge (Diakonie, Verkündigung, Liturgie und Communio)? Zu Erstem sollte alles Wesentliche im Codex Iuris Canonici und Staatskirchenrecht gesagt sein. Zum Zweiten wären vornehmlich dogmatische

Aussagen zu erwarten, die schnell einen exklusiven Charakter haben. Die dritte Perspektive könnte hilfreich sein, entzieht sich aber einer juristischen Fassung. Kirchlichkeit sollte daher als Gestaltungsauftrag verstanden werden und nicht als sakramentale und juristische Zugehörigkeitskategorie.⁹

Als Gestaltungsauftrag bestünde dann allerdings die Gefahr, den Begriff inhaltlich zu überdehnen. Zwischen Idealen und der Realität zeigt sich der Anspruch! Es wäre wenig gewonnen, wenn erneut christliche Ideale des Zusammenlebens zu juristischen Kategorien würden. Diese normative Überdehnung übersieht auf der personalen Ebene, wie sehr Leben fragil und vulnerabel ist. So ist auch ein Kirchenaustritt mit dem Ende der Volkskirche nicht per se als kirchenfeindlicher Akt zu bewerten. Auf institutioneller Ebene würde eine juristische Fassung des christlichen Anspruchs künftig katholische Träger treffen und könnte in der Folge ihre Kirchlichkeit permanent infrage stellen. So kennt heute jede und jeder den Anspruch, für Klimaschutz und Nachhaltigkeit einzutreten! Der Weg dorthin z.B. im Sinne von CO₂-Neutralität ist notwendig. Nehmen wir an, Klimaschutz und Nachhaltigkeit würden nun als Parameter des christlichen Anspruchs von Kirchlichkeit juristisch verbindlich formuliert. In der Folge könnte kaum noch ein katholisch-caritativer Träger unter den heutigen Marktbedingungen notwendige Neubauten, gerade in den nicht auskömmlich finanzierten Bereichen des Sozial- und Gesundheitswesens, errichten.

Das Beispiel zeigt bereits, das kirchliche Arbeitsrecht darf nicht mit der Formulierung christlicher Ideale überfrachtet werden. Die notwendige Orientierung am christlichen Anspruch haben die kirchlichen Träger bereits entsprechend ihrem jeweiligen kirchlichen Selbstverständnis und Auftrag in ihren Leitbildern formuliert. Sie setzen sie mit ihrer christlich geprägten Professionalität unter heutigen Bedingungen um. Das Arbeitsrecht gibt lediglich einen Gestaltungsrahmen zwischen Dienstgeber*in und -nehmer*innen.

Zusagen statt Defizitvermutungen

Da katholische caritative Träger mit ihrem christlichen Selbstverständnis um Mitarbeitende werben, wollen sie ihnen einen positiven Zugang zu ihrem spezifischen, christlichen Trägerauftrag ermöglichen. Sie sind dazu übergegangen, ihr christliches Verständnis positiv zu beschreiben.¹⁰ Sie stehen ...

- ... für Vielfalt als Markenzeichen Gottes;
- ... für Geschlechtergerechtigkeit, denn Gott segnet alle Menschen, weibliche und männliche (die Transgender-Thematik kennt die Bibel noch nicht)¹¹;
- für hohe Professionalität, denn das Beste ist für die und den Nächsten gerade gut genug;
- für Nachhaltigkeit, denn wir handeln in der Verantwortung Gottes;
- für Gerechtigkeit und Respekt, denn jeder Mensch ist von Gott gewollt und geliebt;
- für den Lebensschutz in jedem Alter, denn Gott ist ein Gott des Lebens ...

Positive Beschreibungen schaffen erst die Option der Identifikation: Dafür stehen wir als Kirche und Caritas (Organisation)! Du kannst dabei sein (Person) und in diesem Sinne mit uns positiv wirksam werden (Ethos/Fachlichkeit).

Vom Ursprung her denken

Das Christentum ist nicht entstanden, weil Jesus die Getauften und Gefirmten nach Zugehörigkeitskriterien um sich versammelt hat und ihre Loyalität abfragte. Es war seine vorbehaltlose Zuwendung, seine dienende Haltung gegenüber allen Menschen und das Vermögen, durch sein Handeln Bindung und Identifikation mit seiner Botschaft zu ermöglichen. Er strahlte Zu- und Vertrauen aus. Viele sind ein Stück des Weges mitgegangen, einige wurden Jüngerinnen und Jünger, einige ließen sich taufen und einige Frauen und Männer wurden Zeuginnen und Zeugen. Alle diese haben mit diesem Jesus und seiner diakonischen Spiritualität

eine Erfahrung gemacht. Viele waren somit Sympathisanten auf Zeit! Der christliche Glaube kommt im Modus des Angebots und nicht des Gesetzes (vgl. Mk 2,27).

Caritas-Organisationen haben und setzen auf ihre prägende christliche Kultur. Eine aktuelle Studie¹² zeigt genau diese prägende Kraft einer christlichen Organisationskultur. Diese gilt es zu reflektieren, fortzuentwickeln und zu fördern. Caritative Träger haben hierzu bereits Konzepte und konkrete Bausteine entwickelt.¹³

Künftig mit den Gewerkschaften?

Fraglos hat die negative Wirksamkeit des Individualarbeitsrechts mit den Loyalitätsobliegenheiten die positiven ideellen Aussagen der GrO zum christlichen Selbstverständnis und seiner Entfaltung im Sinne des kollektiven Arbeitsrechts (Dritter Weg, MAVO, Koalitionsfreiheit, ...) überlagert.

Das kollektive Arbeitsrecht der Kirche mit dem Dritten Weg entspricht dem besonderen Charakter der Dienstgemeinschaft. Der Dritte Weg und seine stimmige Herleitung aus dem christlichen Selbstverständnis – insbesondere einer diakonischen Spiritualität des Dienstes – ist nicht gering zu schätzen. Doch auch hier sollte kirchliche Identität nicht im Gegenüber zum Zweiten Weg der Tarifpartner gesucht werden.

Das historisch bedingt schwierige Verhältnis zwischen Kirche bzw. Bischöfen und Gewerkschaften ist vielmehr weiter zu normalisieren. Als gesellschaftliche Sozialakteure gibt es bereits eine gute Partnerschaft zwischen den Kirchen und den Gewerkschaften. Heute sind viele Mitarbeitende in den Kirchen und ihrer Caritas entsprechend der Koalitionsfreiheit der GrO bereits Mitglied in einer Gewerkschaft wie Ver.di, oder in Arbeitnehmerorganisationen wie der KAB oder CDA, usw. organisiert. Fraglos können entsprechend dem jeweiligen Selbstverständnis die Gewerkschaften nicht auf ihr Streikrecht verzichten und kirchliche Dienstgeber nicht mit Aussperrung antworten. Damit ist aber nicht gesagt, dass es künftig nicht vorgeschaltete

Schlichtungsverfahren geben könnte und ein gemeinsamer Vierter Weg eröffnet wird. Kirchen führen Unternehmungen.

Auch Ver.di weiß, die Streikbereitschaft ist bei kirchlichen Mitarbeitenden im Sozial- und Gesundheitswesen eher gering. Diese kirchlichen Mitarbeitenden sind das Subjekt des gewerkschaftlichen Handelns. Sie entscheiden letztlich über die Notwendigkeit eines Streiks! Ebenso sollten kirchliche Träger ihrer christlich geprägten Unternehmenskultur vertrauen, die für eine partizipative und konsensuale Streitkultur steht. Das kritische Korrektiv einer gewerkschaftlichen Interessenvertretung könnte auf Dauer ein Gewinn für das christliche Selbstverständnis sein. Kirchliche Führung sollte souverän auf die gewerkschaftliche Professionalität bauen und mit den Gewerkschaften das Beste für die kirchlichen Mitarbeitenden bewirken.

Auf halbem Weg stehengeblieben

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, die Neufassung der GrO und der ihr zugrundeliegenden Erklärung der Deutschen Bischöfe braucht die Perspektive des Managements, der Personal- und Organisationsentwickler, der Pastoraltheolog*innen, der Mitarbeitendenvertreter*innen, der Initiative OutInChurch, usw.

Es braucht auch einen Dialog mit der Gesellschaft, der Politik und den Gewerkschaften. Erst ein transparent angelegter Aushandlungsprozess zum kirchlichen Selbstverständnis schafft die notwendige Akzeptanz bei den 700.000 Mitarbeitenden kirchlicher Träger. Die Art des Entstehungsprozesses einer neuen GrO zeigt bereits, welches Kirchenbild und bischöfliches Selbstverständnis zu Grunde gelegt werden.

Der Entstehungsprozess schafft Akzeptanz

Das Verfahren zeigt, ob der Wandel von einer exklusiven formalen und letztlich sakramentalen Zugehörigkeitsdefinition

zu einer gewinnenden, selbstbewussten, christlich geprägten Gemeinschaft der Sympathisant*innen der Zivilisation der Liebe mit unterschiedlichen Graden an Identifikation möglich wird.

Gefordert ist daher eine dem Anliegen und seiner Bedeutung entsprechende Verfahrensqualität bei der Neuformulierung der GrO.

Die Bischöfe haben sich gerade erst beim „Synodalen Weg“ im Forum-Papier 1 „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“ zu transparenten Verfahren bei grundlegenden Fragestellungen verpflichtet. Es braucht „eine qualifizierte und rechtlich garantierte Partizipation in allen Beratungs- und Entscheidungsprozessen der Kirche“.

Dies ist zzt. nicht der Fall. Der erstellte erste Entwurf der GrO, seine Beratung im Verbandsrat des Verbandes der Diözesen Deutschlands (VDD), wurde von einer durch die Bischöfe mandatierte Arbeitsgruppe erstellt. Namen der beteiligten Personen sucht man vergeblich im Internet. Ebenso wenig findet man die Arbeitsrechtskommission, die unter dem Vorsitz des Kölner Kardinals Rainer Maria Woelki den finalen Entwurf der GrO vorlegt. Es ist diese Intransparenz bei der Erstellung der neuen Grundordnung, die eine verengte kirchenjuristische Sicht vermuten lässt. Es fehlt die notwendige theologische Durchdringung der ekklesiologischen Aussagen, auf denen die Formulierungen einer GrO basieren müssen.

Eine von wenigen Interessen getragene Entwurfsvorlage, die in ihrer Systematik nur noch nachträgliche Stellungnahmen zulässt, werden sich die katholischen Träger nicht zu eigen machen. Die Tatsache, dass die GrO in allen Satzungen katholischer Träger sowie in den Arbeitsverträgen in der jeweils gültigen Fassung Eingang findet, verlangt die Einbeziehung der vielfältigen katholischen Anstellungsträger und ihrer Mitarbeitenden.

Anmerkungen:

- 1 <https://www.youtube.com/watch?v=iEc0jf7IVWE>, letzter Online-Abufruf 16.4.2022.
- 2 Die Deutschen Bischöfe: Erklärung zum kirchlichen Dienst. Sekretariat der Deutschen Bischöfe Bonn (Hrsg.), 27. Juni 1983, Abs. 2.
- 3 Schrage, Bruno: Umsteuern: vom Verbot zum Angebot: ZS Neue Caritas, 3/2022, S.14.
- 4 Lob-Hüdepohl, A.: Was macht eine Unternehmenskultur christlich? Einige moraltheologische Erkundungen. In: Fritz, A.; Hofmeister, G. (Hrsg.): Attraktiver Arbeitsplatz Caritas. Freiburg i. Br., 2017, S. 21-38, 33 f.
- 5 Zu der Thematik „christlich geprägter Professionalität“ und entsprechender spirituell-religiöser wie kirchlich-institutioneller Kompetenzen siehe: Schrage, Bruno: Christliche Identität wandelt sich. Christliche Professionalität: ChrisCare 4/2018, S. 14-16 u. Ders. Christliche Professionalität – Was der Europäische Gerichtshof anmahnt! PBIDA 71 (1/2019), S.16-20.
- 6 Vgl. Schrage, Bruno: u.a.: Wert mal praktisch! Christliche Caritaskultur professionell gestalten. Freiburg 2022.
- 7 Vgl. Botschaft von Johannes Paul II. zum XVII. Weltjugendtag. https://www.vatican.va/content/john-paul-ii/de/messages/youth/documents/hf_jp-ii_mes_20010731_xvii-world-youth-day.pdf – online-Abufruf 16.4.2022.
- 8 Vgl. hierzu auch das Kompetenzmodell des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln, in dem neben den vier üblichen Kompetenzfeldern explizit kirchlich-institutionelle und spirituell-religiöse Kompetenzen je nach Tätigkeitsfeld vorgestellt werden. <https://www.caritasnet.de/themen/caritaspastoral/arbeitshilfen/>.
- 9 Der Bonner Staatskirchenrechtler Ansgar Hense spricht von der „Umstellung von einer kontroll- auf eine aufgabenbezogene Perspektive“. Hense, Ansgar: Warum sich das kirchliche Arbeitsrecht ändern muss: HerKorr 73 (1/2019), S.45.
- 10 So hat z.B. die Kommission für Caritasprofil des Deutschen Caritasverbandes „10 Zusagen für Mitarbeitende in der Caritas“ am 28.10.2021 verabschiedet, s. Caritas.de.
- 11 Birnbaum, Elisabeth: Keine Details! - Welches Stück? Die Bibel und die Segnung Homosexueller: www.feinschwarz.net/keine-details-welches-stueck (letzter Onlineabruf 16.4.2022).
- 12 Die Studie von M. Fischer und B. Schrage wird voraussichtlich Ende 2022 veröffentlicht. Erste Ergebnisse wurden beim Symposium des DCV „Caritas führen. Identifikation statt arbeitsrechtlicher Vorgaben?“ am 29. Juni 2021 vorgestellt.
- 13 Siehe hierzu www.caritas-pastoral.de.

Pfingsten: Vom Atem der Sprache und dem Feuer der Schrift

Und als erfüllt war der Tag des Pfingstfestes

*waren alle gemeinsam an demselben Ort:
Und es geschah:*

*Plötzlich aus dem Himmel ein Tosen:
wie ein daherfahrender Lebensatem,
und erfüllte das ganze Haus, in dem
sie saßen.*

*Und es ließen sich ihnen sehen Zungen,
wie von Feuer,
sich verteilend,
und setzten sich
auf jeden einzelnen von ihnen.*

*Und es wurden alle
voll von heiligem Geist
und begannen zu reden
in anderen Zungen,
wie der Geist ihnen gab zu sprechen.
(Apg 2,1-4)*

Pfingsten ist das einzige Fest im liturgischen Jahr, an dem die Lesung ein höheres Gewicht zu haben scheint als das Evangelium, zumindest, was das Festgeheimnis des Tages anbelangt. Dennoch steht diese Konstellation im vollständigen Einklang mit dem lukanischen Verständnis und auch dem liturgischen Verständnis von „Evangelium“: Die Taten Jesu fanden nicht allein in einer vergangenen und abgeschlossenen Sonderzeit statt, sie stehen vielmehr in einem großen Zusammenhang göttlichen Heilshandelns, das mit der Schöpfung und der Erwählung Israels beginnt, das im Alten Testament bezeugt ist und das sich nach

Ostern in der Verkündigung der Apostelinnen und Apostel und im Handeln der Gemeinde fortsetzt. Insofern stellt die Lesung aus der Apostelgeschichte zu Pfingsten zu Recht das „Evangelium“ des Tages dar. Überhaupt ist es entscheidend wichtig, bei Lukas das Evangelium und die Apostelgeschichte als eine Einheit zu lesen und auszulegen. Die Apostelgeschichte ist – anders als ihr Titel vermuten lässt – viel mehr als nur die nachgetragenen Taten der ersten Apostel.

Beim Anhören der Lesung im Pfingstgottesdienst mag manche ein Gefühl leiser Melancholie oder gar Hilflosigkeit beschleichen: Ein solche Begeisterung wie damals wäre auch heute schön. Nicht wenige Predigten versuchen, die Begeisterung rhetorisch wieder zu entfachen. Es liegt jedoch nicht nur an Hörerinnen und Hörern und Predigern, es sind auch Textgestalt und Perikopenauswahl, die eine fruchtbringende Rezeption der Lesung schwermachen.

Der liturgische Text ist so gekürzt, dass an seinem Ende nur die Verwunderung der staunenden Völker berichtet ist. Viel entscheidender ist jedoch, dass Petrus als Sprecher der Gemeinde an die Öffentlichkeit tritt und zu reden beginnt. Das Feuer des Geistes wird in Sprache übersetzt.

Rede in „Zungen“

Hier ist eine sprachliche Beobachtung von Wichtigkeit: Es geht um die „Zungen“. Die Feuerzungen, die sich auf allen versammelten Jüngerinnen und Jüngern niederlassen (Apg 2,2), bringen diese dazu, selbst in „anderen Zungen“ (Apg 2,3) zu reden. Dass im Hebräischen und Griechischen „Zunge“ und „Sprache“ das gleiche Wort sind, lässt sich im Deutschen nicht (mehr) abbilden. Es ist jedoch entscheidend, dass beide Male das gleiche Wort verwendet wird. Was äußerlich-bildlich als Feuerzungen herabkommt, wird anschließend physisch wirksam, indem es die Zungen, Sprachwerkzeuge und eben auch die Rede der Jüngerinnen und Jünger prägt. Der Geist kommt auf sie herab und

spricht anschließend aus ihnen heraus – so dass die Hörenden das ihnen verkündete Neue als ihre eigene Sprache anerkennen können (Apg 2,11; 10,48).

Das steht im großen Zusammenhang der lukanischen Theologie. So heißt es von Zacharias „Es öffnete sich sofort sein Mund und seine Zunge, und er redete, Gott lobend“ (Lk 1,64). Das Motiv der geschenkten Sprache beginnt also schon sehr früh. Und auch König David hatte in seinem Psalm schon in Zungen geredet: „Ich habe den Herrn vor mir allezeit, denn er ist mir zu meiner Rechten, dass ich nicht wanke. Deshalb freute sich mein Herz und frohlockte meine Zunge“ (Apg 2,25f.). Diesen Vers führt Petrus in seiner Pfingstpredigt als prophetischen Text über die Auferstehung an.

Über eine redende Zunge zu verfügen, bedeutet bei Lukas demzufolge, nicht einfach sprechen zu können, um sich im Alltag zu verständigen, sondern viel mehr: Die Zunge löst sich zum Gotteslob, wenn der Mensch die Heilstaten Gottes erkannt hat. Gottes Taten erkennen, darüber sprechen und Gott loben gehört bei Lukas auf das Engste zusammen. Es geht nicht um ein allgemeines Sprechenkönnen, sondern um Verkündigung dessen, was man selbst leibhaftig erfahren hat.

Immer wieder: Pfingsten

Zungen-Rede hört nicht mit Pfingsten auf. Es handelt sich nicht um ein einmaliges und einzigartiges Ereignis. Vielmehr wirkt der Geist beständig. Es gibt nicht nur ein einziges Pfingsten bei Lukas. Die kirchliche Feier im Jahreskreis fokussiert auf das „Erst-Pfingsten“, so dass aus dem Blick geraten kann, dass der Geist immer aufs Neue kommt und die Zungen löst. Auch das ist ein Grund, Pfingsten nicht nur als ein Ereignis eines biblischen „Damals“ oder eines „In jenen Tagen“, sondern als ein „Heute“ anzusehen.

Pfingsten durchzieht die gesamte Apostelgeschichte:

So wird erzählt, wie die junge Gemeinde in der Zeit der Verfolgung sich im Gebet

um Beistand vereint. Als Reaktion auf dieses Gebet bebte der Ort, an dem sie versammelt sind, und alle werden mit Heiligem Geist erfüllt und beginnen zu sprechen: Sie verkünden freimütig das Wort (Apg 4,31). Und nach der Taufe des Kornelius beginnt Petrus zu verkünden, und daraufhin kommt der Geist auf alle herab, Mitglieder des jüdischen Volkes wie aller Völker, und auch sie beginnen, in Zungen zu reden und Gott zu loben (Apg 10,44-46). Auch Paulus gibt den Geist weiter, und sogleich sprechen die Geistbegabten in Zungen und reden prophetisch (Apg 19,6). Vom Geist Gottes berührte Menschen werden „gelöste Menschen“, und sie beginnen, die Enge ihrer Situation zu übersteigen und mit gelöster Zunge zu sprechen.

Hier ist ein biblischer Ansatz einer Theologie des Heiligen Geistes, der auch für die Gegenwart fruchtbar werden kann: Geistbesitz ist nicht ein Gefühl, sondern die geschenkte Fähigkeit, eine Sprache des Glaubens zu haben, die die Taten Gottes beim Namen nennt. Im lukanischen Duktus ist der Geist nicht einfach eine Schwungkraft, sondern vielmehr eine Erkenntnis- und Sprachgabe: das Handeln Gottes in der Erwählung Israels und in der Rettung seines Sohnes aus Tod und Leiden zu erkennen und es in eigene Sprache zu bringen. Eine solche, sehr konkrete Vorstellung vom Wirken des Gottesgeistes kann auch fruchtbar für Firmkatechese und Gemeindebildung weitergedacht werden. Die Gabe des Geistes hat mit Glaube, mit Erkenntnis, mit Sprache, mit Gemeinschaft und Kommunikation zu tun. Der Geist lässt erkennen, was Gott gewirkt hat, und verhilft dazu, Worte zu finden, die auch anderen Menschen diese Dimension aufschließt und die selbst dankbare Reaktion auf das Wirken Gottes sind.

Geist als Lebensatem

Das „Sprachenwunder“ von Pfingsten hat neben der sprachlichen noch eine zweite Dimension, denn die Sprache, die geschenkt wird, ist zutiefst eine von der Schrift ge-

prägte Sprache. Das „wie der Geist ihnen zu sprechen gab“ aus Apg 2,4 ist ja ausgeführt: Es folgt die Pfingstpredigt des Petrus. Befeuert durch den Geist gibt Petrus der versammelten Öffentlichkeit eine Deutung des Christusereignisses. Dies geschieht nicht in freier Katechese, sondern in sorgfältiger Schriftauslegung. Petrus erweist sich als Schriftgelehrter, der in der gesamten Geschichte des Gottesvolkes Israel, wie sie in der Schrift niedergelegt und gedeutet ist, zu Hause ist und sie und heranzieht, um die Gegenwart auszulegen, um Tod und Auferweckung Jesu überhaupt erst verständlich und lesbar zu machen.

Aber nicht allein in den deutenden Worten des Petrus, sondern bereits die sprachliche Gestaltung des Pfingstereignisses ist bereits zutiefst von der Schrift geprägt.

Das Pfingstereignis trägt nämlich in seiner äußeren Erscheinungsform ganz klassische Elemente einer Theophanie. Die Begleiterscheinungen des Offenbarwerdens Gottes: Sturm und Feuer, sie sind klare Zeichen, die nicht allein für sich sprechen, sondern vor biblischem Hintergrund auf Gottesoffenbarungen hinweisen. Gott offenbart sich in Feuer: Das gilt für die Selbstoffenbarung Gottes gegenüber Mose am Brennenden Dornbusch (Ex 3) und auch für die Feuer- und Wolkensäule, die dem Volk Israel vorausgeht und ihm beim Exodus den Weg von der Gefangenschaft in die Freiheit weist (Ex 13-14).

Schon die äußere Form des Ereignisses ist für schriftkundige Menschen also lesbar. Darüber hinaus tut die Sprachgestalt des Textes ein Übriges. Das Tosen aus dem Himmel wird von der Erzählstimme sogleich gedeutet, es ist „wie ein gewaltiger daherfahrender *Lebensatem*“ (Apg 2,2). Leider sind die geläufigen Bibelübersetzungen hier alle falsch, wenn sie das griechische „*pnoè*“ mit „Sturm“ übersetzen, denn damit insinuiert man vor allem eine meteorologische Deutung der Szene. Vor dem Hintergrund des Sprachgebrauchs der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, bedeutet „*pnoè*“ jedoch „Lebensatem“. Die Belege sind hier ganz eindeutig:

In der Schöpfungserzählung Gen 2,7 wird geschildert, wie Gott dem Menschen den Lebensatem schenkt (und in Gen 7,22 wie Gott der Schöpfer, in Spiegelung zu Gen 2, den Lebewesen ihren Lebensatem wieder nimmt). Jes 42,5 nimmt ebenso Bezug auf die Schöpfungserzählung und stellt Gott als denjenigen dar, der den Menschen ihren Atem schenkt: „So spricht Gott, der Herr, der den Himmel erschaffen und ihn gefügt hat, der die Erde festgemacht hat und das, was auf ihr ist, und der Lebensatem (*pnoè*) gibt dem Volk auf ihr, und Geist (*pneuma*) denen, die auf ihr gehen“. Gott erweist sich als der Schöpfer, Geist und Lebensatem meinen dasselbe; es ist seine Gabe an die Menschen.

Dass diese Deutung von *pnoè* auch für Apostelgeschichte die einzig angemessene ist, zeigt ebenfalls die Parallelstelle Apg 17,24f., das einzige weitere Vorkommen dieses Wortes im gesamten Neuen Testament: „[Gott,] der allem Leben und Lebensatem und alles gibt“.

Damit kann es auch in Apg 2,2 keine andere Übersetzung als „Lebensatem“ geben. Wenn es nur „Brausen“ heißt, dann bleibt allein ein unerklärliches Wetterphänomen übrig, und Pfingsten als Ereignis einer atemschenkenden Neuschöpfung des Gottesvolkes bleibt verborgen.

Pfingsten: Die Schrift verstehen

Pfingsten bleibt nicht bei einer wunderbaren Zungenrede und dem Staunen derjenigen stehen, die es als Zeugen erleben. Anders als es in der Leseordnung des liturgischen Pfingstfestes erscheint, hört Pfingsten nicht mit einigen anerkennenden Worten der Augenzeugen auf.

*„Es entsetzten sich aber alle
und waren ratlos
und einer sagten zum andern:
Was mag dies wohl sein?
Andere aber sagten spottend:
Sie sind voller süßen Weins.
(Apg 2,12-13)*

Es gibt also durchaus eine Fülle von unterschiedlichen Reaktionen. Das Ereignis ist für diejenigen, die es erleben, nicht leicht zu deuten. Die einen stellen Fragen, andere flüchten sich in Spott, womöglich, um sich das Erlebte vom Leibe zu halten. Das gleiche Überfordertsein vom unerwarteten Gotteshandeln, gleiche Hilflosigkeit, die es zu Pfingsten gibt, hatte sich freilich schon öfters im Lukasevangelium ereignet: Auch die Schriftgelehrten im Tempel, die den zwölfjährigen Jesus erlebt hatten, waren genauso entsetzt, weil das, was sie hörten, ihre Erwartungskategorien sprengte (Lk 2,47). Und ebenfalls als Jesus die Tochter des Synagogenvorstehers heilt, sind die Eltern entsetzt, als das Leben (wörtlich: der Geist!) in ihre Tochter zurückkehrt (Lk 8,55f.). Genauso bringen die Frauen angesichts von Ostern die Jünger mit ihrem Erfahrungsbericht zum Entsetzen (Lk 24,22). Entsetzt zu sein, ist also gar keine so falsche Reaktion. Sie zeigt an, dass diejenigen, die hier im Sinne des Wortes „mitgenommen“ werden, unwillkürlich spüren, dass hier alle Grenzen dessen gesprengt werden, was man im Alltag erwarten kann. Was man erlebt, wird tiefste Konsequenzen für das eigene Leben haben; das spürt man, auch wenn man noch nicht angemessen zu reagieren weiß. Es fehlt etwas zu Pfingsten, wenn diese Worte nicht im Gottesdienst verlesen werden. Die verkürzte Perikope erweckt den Anschein, als sei schon jetzt alles „in bester Ordnung“, dabei beginnt erst jetzt etwas:

Sich hinstellend aber mit den Elf, erhob Petrus seine Stimme und tat ihnen kund:

*Ihr Männer, Judäer, Bewohner Jerusalems alle
dies sei euch zu wissen gegeben,
nehmt meine Worte zu Ohren:
dies ist, was gesagt ist durch den Propheten Joel:*

*Und es wird sein in den letzten Tagen
spricht Gott*

*Ich werde ausgießen von meinem
Geist auf alles Fleisch*

*und es werden prophetisch reden
eure Söhne und Töchter
und eure jungen Männer werden
Visionen sehen
und eure Alten werden Träume
träumen.*

Und es wird sein:

*Jeder, der den Namen des Herrn
anruft, wird gerettet werden.*

Das hörend, traf es sie mitten ins Herz und sie sprachen zu Petrus und den übrigen Aposteln:

*Was sollen wir tun, Männer, Brüder?
(Apg 2,14.16f.,22.37)*

Der entscheidende Teil der Rezeption von Pfingsten beginnt hier. Das Ereignis wird nun von Petrus in Sprache und in Deutung übersetzt. Erst hier beginnt das Verstehen des Ereignisses, das bisher eher als „Mira- kel“, als eigenartiges Geschehen im Raum stand. Die Bedeutung von Pfingsten wird erst durch die Pfingstpredigt des Petrus eingeholt.

Nach der Geistbegabung beginnt Petrus eine Rede, die eigentlich eine Schriftauslegung ist. Aus der Stimme des Heiligen Geistes (Apg 2,5) wird die Stimme Petri (Apg 2,14). Petrus tritt hier in die Rolle des Übersetzers ein, der die erlebte Offenbarung Gottes in für alle vernehmbliche Worte fasst. Dabei spricht Petrus keine neue Sprache! Die Sprache, der er sich bedient, ist die Sprache der Schrift. Und diese Sprache wird von den Umstehenden unmittelbar verstanden, nicht nur als ihre eigene Sprache, sondern gar als ihr eigener Dialekt, ihre Mundart (so die wörtliche Formulierung). Der Geist beatmet, der Apostel spricht die biblische Sprache, und die Menschen hören ihre Alltagssprache, allerdings mit einer Botschaft, die sie nun innerlich trifft und zu eigenem Sprechen und Handeln befähigt: „Was sollen wir tun?“. Hier erst kommt das Pfingstereignis an sein Ziel. Gott handelt darin gleich dreimal: Er schenkt den Aposteln den Lebensatem und den Geist, und diese werden erst dadurch in die Lage versetzt, die Worte der Schrift

so zu gebrauchen, dass sie andere Menschen ins Herz treffen.

Geschenkte Sprache

Was zu Pfingsten allgemein „Sprachwunder“ genannt wird, ist ein komplexer Vorgang. Es ist ein Schöpfungswunder, ein Belebungsprozess, es ist ein Wunder der Stimmwerdung, es ist ein Wunder der Aktualisierung und Deutung von Schrift, und es ist ein Wunder des Verstehens. Danach sieht die Welt für die Hörenden anders aus als zuvor. Was sie erfahren und mit eigenen Augen gesehen haben, können sie nun deuten als Tat Gottes. Und es sind nicht nur begeisternde, sondern auch traumatisierende Erfahrungen darunter. Es ist der von Menschen Hingerichtete, an dem Gott gehandelt hat und an dem alle Hoffnung hängt (Apg 2,23f.). Es braucht die Schrift, um das Erlebte zu deuten, um zur Sprache zu kommen. Ohne die deutenden Worte des Petrus bleibt das, was die Menge erfährt, Geräusch und Mirakel, Anlass zum Staunen, aber noch folgenlos. Erst die schriftgesättigte mystagogische Rede des Petrus bildet das Initialereignis der Deutung und des Verstehens. Neben die Pfingstpredigt des Petrus tritt später die Predigt des Stephanus (Apg 7). Man muss diese beiden großangelegten Predigten als Gründungsdokumente der österlichen Gemeinde ansehen. Alle weitere Missionstätigkeit setzt die darin ausgebreiteten biblischen Argumentationsgänge voraus.

In dieser Spur lässt es sich bleiben. Die Bibel als Sprach- und Hoffnungsreservoir des Glaubens!

Sarah Patt

Der Geist des Herrn weht, wie er will

Engagementförderung und Spiritualität

Wenig ist in den biblischen Erzählungen so eng mit Engagement verbunden wie der Heilige Geist. Die *ruach*, der sanft säuselnde Wind, bringt den verzweifelten Elija im Ersten Buch der Könige dazu, sich wieder auf den Weg zu machen. Der Heilige Geist (*pneûma hágion*) ist es, der Jesus laut eigener Aussage in Anlehnung an das bei Jesaja überlieferte Schriftwort dazu befähigt, zu predigen, die Blinden sehend zu machen und die Zerschlagenen aufzurichten. Nur durch das Wirken des Heiligen Geistes werden die Jünger, die sich nach der Himmelfahrt – wohl aus Angst vor Verfolgung – in ein Obergemach, also die Abgeschiedenheit und den Schutz einer in sich geschlossenen Gemeinde, zurückgezogen haben, dazu ermutigt, hinauszugehen und Menschen aller Völker und Nationen die frohe Botschaft zu bringen: ein Engagement, das keine Grenzen kennt und von Beginn an mit hohen Risiken verbunden ist. Bereits in Kapitel 3 der Apostelgeschichte wird der vom Heiligen Geist beseelte und getriebene Petrus verhört und festgesetzt; zwei Kapitel später bewahrt der jüdische Rabbi Gamaliel die sich auf den Heiligen Geist berufenden Apostel gerade noch einmal vor der Steinigung; weitere zwei Kapitel später endet die Situation für Stephanus weniger glimpflich. Der selbst vom Heiligen Geist erfüllte und nur durch diesen zu wagemutiger, unwiderstehlicher Predigt – man könnte auch sagen: geradezu tollkühnem Engagement – befähigte Erzmärtyrer und Diakon wirft vor dem Hohen Rat Gruppen jüdischer Gelehrter vor, sich dem Heiligen Geist zu widersetzen, und bezahlt dafür mit dem Leben.

Die Botschaft ist einfach: Wer den Heiligen Geist hat, der glaubt nicht nur, sondern tritt auch für diesen Glauben ein. Bereits in der Apostelgeschichte ist angelegt, dass sich „eigentlich“ alle Menschen vom Heiligen Geist bewegen und zu Engagement antreiben lassen sollen. Besonders deutlich wird dies in den Paulusbriefen: Einem jeden Christen kommen durch den Geist besondere Gaben zu, die Engagement erfordern. Von jedem und jeder wird erwartet, dass er oder sie sich gemäß seiner oder ihrer Fähigkeiten für die Gemeinde einsetzt. Es überrascht daher nicht, dass allen Tendenzen zur Klerikalisierung in der katholischen Kirche zum Trotz seit den Kirchenvätern für alle Theologen außer Frage stand und steht, dass die aus den Paulusbriefen abgeleiteten sieben Gnadengaben des Heiligen Geistes allen Gläubigen unabhängig vom Weihegrad zukommen. In der Pfingstsequenz *Veni sancte spiritus* (GL 344) des englischen Theologen und Erzbischofs Stephen Langton (gest. 1228) heißt es schlicht „Gib deinen Gläubigen, die auf dich vertrauen, die siebenfache heilige Gabe!“ Wenn man nun schaut, worin die sieben Gaben des Heiligen Geistes nach traditioneller Auffassung bestehen, dann ist klar, dass hiermit fast alles abgedeckt wird, was ehrenamtlich Engagierte in christlichen Gemeinden seit Jahrhunderten tun bzw. seit einigen Jahren wieder verstärkt von hauptamtlich Tätigen übernehmen:

- Bei der „*Mitteilung von Weisheit*“ und der „*Vermittlung von Erkenntnis*“ denke ich unweigerlich an das Redaktionsteam der [glo-ri-JA], des als „Pfarrbrief des Jahres 2019“ ausgezeichneten Magazins unserer Pfarrgemeinde St. Joseph und St. Antonius Bergisch Gladbach, aber auch an die zahlreichen Katechet*innen in Kommunion- und Firmvorbereitung überall in unserer Kirche.
- „*Prophetisches Reden*“ erkenne ich nicht selten bei denjenigen, die Wort-Gottes-Feiern und Videoimpulse gestalten, die in Gremien und anderen Gruppie-

rungen vorangehen, andere zum Mittun motivieren.

- Bei „*Glaubenskraft*“ stehen mir diejenigen vor Augen, die auch in Pandemiezeiten traditionelle Gebets- und innovative Gottesdienstformen am Leben erhalten, die noch regelmäßig Messen und Gottesdienste besuchen, obwohl sie mit sehr vielem, was in den letzten Jahren und Monaten in „ihrer“ Kirche geschehen ist, überhaupt nicht einverstanden sind.
- Bei den „*Krankenheilungen*“ denke ich an das karitative Engagement Ehrenamtlicher, das von Besuchsdiensten über Caritasbüros bis zu Trauercafés und Hospizdiensten reicht.
- Die Befähigung „normaler“ Christen zur „*Zungenrede*“ – also eigentlich die Fähigkeit, ohne Kenntnisse in einer fremden Sprache zu sprechen – meine ich im übertragenen Sinne vor allem in der Geflüchtetenhilfe erkennen zu können. Mit kleinen und großen Taten legen hier unermüdlich engagierte Mitchristen eindrucksvoll Zeugnis ab. „*Zungenrede*“ ist es aber vielleicht auch, wenn es Menschen gelingt, sich trotz tiefer weltanschaulicher Gräben bei jenen verständlich zu machen, die mit Kirche nichts mehr „am Hut haben“. Meinem Verständnis nach sind deshalb auch die vor einigen Jahren ins Leben gerufene Kulturkirche St. Johannes der Täufer in Bergisch Gladbach-Herrenstrunden und bestimmte Formen der City-Pastoral Angebote, welche von beteiligten Ehrenamtlichen manchmal die Befähigung zur „*Zungenrede*“ erfordern.
- „*Wunderkräfte*“ sind zugegebenermaßen unter Ehrenamtlichen seltener zu beobachten als unter Heiligen, die bekanntlich zur überwiegenden Mehrzahl dem Ordens- oder Klerikerstand angehören. Allerdings sei die Frage erlaubt, ob es nicht manchmal „Superkräften“ gleichkommt, wieviel Zeit, Herzblut und Fähigkeiten viele Menschen – insbesondere Frauen – neben beruflichem und familiärem Engagement noch für „ihre“ Pfarrgemeinde aufbringen. Mehrfachen-

agement ist hier oftmals nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Der Eindruck wahrer „Superkräfte“ drängt sich dabei umso mehr auf, wenn man bedenkt, dass es sich meist um qualitativ hochwertige, besonders fruchtbare ehrenamtliche Arbeit handelt.

Kurz und gut: Wer Engagementförderung betreibt, der sieht sich automatisch je nach Großwetterlage mit dem leicht säuselnden Wind oder dem brennenden Feuer des Heiligen Geistes konfrontiert. Engagementförderung im christlichen Sinne bedeutet, Menschen dabei zu unterstützen, die Gaben zu entdecken und zu entfalten, die sie mitbringen. Dies kann und darf nicht ausschließlich nach „Bedarf“ und „Masterplan“ geschehen, sondern erfordert zwangsläufig die Fähigkeit zur „Unterscheidung der Geister“ – der siebten Gnadengabe des Heiligen Geistes. Dabei geht es keinesfalls darum, diejenigen auszusortieren, die nicht gläubig genug sind, die noch allzu sehr traditionellen Strukturen verhaftet sind oder dem „inner circle“ der Gemeinde aus anderen Gründen suspekt erscheinen. Ziel muss es vielmehr sein, möglichst vieles mit möglichst geringen Ressourcen zu realisieren, ohne in Beliebigkeit abzurutschen. Im Zweifelsfall gilt es zu ergänzen, was fehlt, entweder indem man selbst Impulse setzt oder indem man Menschen miteinander vernetzt, sodass Personen mit unterschiedlichen Geistesgaben voneinander profitieren können. Das bereits bei Paulus angelegte Konzept der Diversität – der vielgestaltigen Menschen mit unterschiedlichen Gaben, die einander ergänzen – ist das A und O eines Engagements aus dem Heiligen Geist heraus. „Unterscheidung der Geister“ bedeutet daher immer auch, dass Engagementförder*innen sich selbst zurückzunehmen wissen bzw. andere Hauptamtliche inklusive (geweihte) Seelsorger darauf hinweisen, wann sie Ehrenamtlichen Raum lassen müssen.

Selbstverständlich bedeutet „Unterscheidung der Geister“ aber natürlich auch, gelegentlich „auf die Bremse treten“ und Din-

ge „steuern“ zu müssen. Dennoch kann der erste Ratschlag aber nur lauten: Lieber ein misslungenes Experiment zu viel gewagt, als eine Geistesgabe zu früh unterdrückt zu haben. Einmal mehr lohnt der Blick in die Heilige Schrift: Engagementförderung muss sich am Sämann aus Mk 4 und dem Gärtner aus Lk 13 orientieren. Es macht weder Sinn, scheinbar fruchtloses, verdorrtes Engagement aus „strukturellen“ Gründen frühzeitig niederzuschlagen, noch Impulse auszubremsen, weil man meint, es handle sich bestenfalls um auf Felsboden gefallenes, nur scheinbar aufgehendes Saatgut. Wer nicht wirklich weit aussät, läuft gerade in einer sich ausdifferenzierenden, stark individualisierten Gesellschaft Gefahr, die Ecken mit fruchtbarer Erde zu verpassen.

Aufgabe der Engagementförderung ist es daher, den Boden so aufzugraben, dass der scheinbar verdorrte Feigenbaum wieder zu blühen anfängt, und dafür zu sorgen, dass den Gläubigen überhaupt bewusst wird, über Geistesgaben zu verfügen, die zu Wachstum führen können.

Hieraus folgt, dass im kirchlichen und gemeindlichen Leben ein Kulturwandel stattfinden muss. Wir brauchen ein Arbeitsumfeld, eine Engagementlandschaft, in der Ehren- und Hauptamtliche tatsächlich und nicht nur rhetorisch auf Augenhöhe miteinander sprechen. Entscheidend ist eine von wirklich authentischer Spiritualität geprägte Praxis. Engagementförder*innen können helfen, das vielgestaltige ehrenamtliche Engagement immer wieder mit kleinen Zeichen und Impulsen auf das eigentliche Zentrum des Tuns hin auszurichten – Nachfolge im Geiste Jesu Christi. Auch wenn es nur selten Feuerzungen sind, so ist die regelmäßige Begegnung mit dem sanft säuselnden Wind des Heiligen Geistes für Ehren- und Hauptamtliche gleichermaßen von Bedeutung, um als Kirche in Bewegung zu kommen und zu bleiben. Engagementförderung fördert eine Engagementkultur, in der der Heilige Geist wehen kann.

Klimaschutz und Ökotheologie in der Gemeinde

1. Klimaschutz als gesellschaftliche Herausforderung

Im Frühjahr 2022 sind wir fassungslos angesichts des brutalen Krieges in der Ukraine und seiner Folgen. Die Abhängigkeit unserer Gesellschaft von fossilen Energieträgern wird uns schmerzlich bewusst, weil Erlöse aus dem Energiegeschäft einen Krieg finanzieren. Angesichts angekündigter Entlastungspakete bleibt zu hoffen, dass die Abkehr von fossilen Energieträgern nicht erneut verpasst wird. Dabei ist diese aus ökologischen Gründen ohnehin längst überfällig. Die Verwendung fossiler Energien ist mittelfristig ebenso zerstörerisch wie ein Krieg beziehungsweise sogar vielfach zerstörerischer – auch wenn wir uns dabei wenig schuldig fühlen. Die Auswirkungen der globalen Erwärmung sind umfassend und die naturwissenschaftlichen Prognosen zu ihrem Ausmaß sind bitterer, als die meisten von uns es sich ausmalen mögen, obgleich diese Prognosen sehr hohen wissenschaftlichen Standards genügen müssen, um als „sehr wahrscheinlich“ (d. h. eine mindestens 95%ige Wahrscheinlichkeit) in die Klimaberichte des Weltklimarats IPCC einzugehen. Der Menschheit drohen Extremwetterereignisse, Dürren, Starkregen, Ernteausfälle, Ausweitung von Steppen und Wüsten, Biodiversitätsverlust. Globale Wind- und Wasserströmungen ändern sich, Meere versauern, ganze Ökosysteme wie der Amazonas-Regenwald und die tropischen Korallenriffe können verschwinden. Eine äußerst rasche und entschlossene globale Transfor-

mation ist erforderlich, um die Folgen des anthropogenen Klimawandels abzumildern und diesen selbst einzudämmen: Der Anstieg aus einer fossilen kohlenstoffbasierten Wirtschaftsweise verbunden mit dem Stopp klimawirksamer Emissionen.

Klimaschutz ist für die Menschheit die wohl größte aktuelle Herausforderung, gleichwohl immer wieder in den Hintergrund gedrängt von vermeintlich anderen wichtigen Themen. Die Christenheit und die Kirchen sind hierzu gefordert. In etlichen Positionspapieren haben Bischöfe und Papst die Bedeutung des Klimaschutzes und der ökologischen Nachhaltigkeit hervorgehoben und die rücksichtslose Ausbeutung der Schöpfung gebrandmarkt. Kirche ist allerdings nur glaubwürdig, wenn sie nicht nur von einer Bewahrung der Schöpfung spricht, sondern auch entsprechend handelt. Der öffentlichen Wahrnehmung zufolge ist Kirche jedoch kein entschlossener Antreiber in Sachen Klimaschutz. Daher muss Kirche aufpassen, diesbezüglich nicht wie in anderen gesellschaftlich und ethisch relevanten Bereichen eine Vorbildfunktion zu verpassen.

In der Märzausgabe des Pastoralblattes habe ich das Verhältnis von Tieren und Menschen theologisch beleuchtet. Der Beitrag schloss mit dem Plädoyer für eine Theologie des Lebens, welche der Interrelationalität allen Lebens Rechnung trägt. In diesem Heft möchte ich die Bedeutung des Klimaschutzes für die Kirche fokussieren und ganz konkret die ökotheologischen Perspektiven in Pastoral und Gemeinde hinsichtlich des Klimaschutzes beleuchten.

2. Kirche im Klimawandel

In lehramtlichen Schreiben auf weltkirchlicher wie nationaler oder episkopaler Ebene haben die Themen ökologische Nachhaltigkeit und Klimaschutz in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend Aufmerksamkeit erfahren, oft unter dem Slogan „Bewahrung der Schöpfung“. Die „Umweltenzyklika“ *Laudato si'* von 2015 ist

hierfür nur das herausragendste Beispiel. Auch wenn sie nicht die erste Enzyklika ist, welche den Klimawandel thematisiert, stellt sie eine Trendwende dar. Niemals zuvor wurden die ökologischen Probleme weltkirchlich so deutlich formuliert und ihnen derart großes Gewicht gegeben. Allerdings ist die bloße Kommunikation bedeutsamer Problemkonstellationen und Handlungsweisen nicht hinreichend, sondern diese muss in entsprechende Vermittlungs- und Handlungskontexte eingebunden werden. Kirche ist gesellschaftlich als bloße Moralinstanz wenig glaubwürdig. Notwendig ist die geschickte Integration theologischer Rede und außertheologischer fachlicher Expertise, welche die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die soziale und intergenerationelle Verantwortung und die Konzeptionen des Verhältnisses von Menschen, ihrer nichtmenschlichen Umwelt und ihren tierischen Mitgeschöpfen mit berücksichtigt. Auch ist gerade im Hinblick auf die ökologische Krise im Allgemeinen und die Klimakrise im Besonderen festzustellen, dass fachliches *Wissen* und *Erkenntnis* in hinreichender Verlässlichkeit seit etlichen Jahren vorliegen, ohne dass eine Änderung des gesellschaftlich-individuellen, politischen und unternehmerischen *Handelns* im notwendigen Umfang eingeleitet worden wäre. Die Erkenntnisse zum Klimawandel werden lieber verdrängt, als dass in der Gegenwart zunächst unbequeme Änderungen eingeleitet würden – mit anderen Worten: Das Wissen um den Klimawandel bleibt zu oft folgenlos. Kirche sollte sich hier nicht mitschuldig machen an einer Haltung, die sich selbst dadurch reinzuwaschen versucht, dass man auf ein ethisches Problem hinweist, ohne selbst praktisch aktiv zu werden. Die Deutsche Bischofskonferenz formuliert 2019 in „Zehn Thesen zum Klimaschutz“ treffend:

„Will Kirche glaubhaft sein, dann muss sie gerade beim Klimaschutz mit gutem Beispiel vorangehen: Sie übersetzt damit den biblischen Auftrag des treuhänderischen Umgangs mit Gottes guter Schöpfung in die Praxis, sie handelt gemäß ihrem eige-

nen Selbstverständnis als Sakrament, das heißt als Zeichen und Werkzeug des Heils. (Glaubens-)Lehre, Verkündigung und die eigene Praxis sollen im Einklang stehen und dem Vorbildcharakter der Kirche gerecht werden.“¹

Ein kircheneigenes Klimaschutzengagement ist also erforderlich. Wie kann dieses aussehen?

3. Deutsche Bischofskonferenz und diözesane Ebene

Anhaltspunkte für die praktische Umsetzung kirchlichen Klimaschutzengagements auf diözesaner wie gemeindegemeinlicher Ebene bieten die „Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung für die deutschen (Erz-)Diözesen“, welche die DBK 2018 unter dem Titel „Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag“ veröffentlicht hat. Unter den Texten, in denen die DBK seit den 1980er Jahren in stetig kürzeren Abständen die Bedeutung ökologischer Fragen thematisiert², ist diese insofern zu nennen, als sie als Reaktion auf die Umweltenzyklika *Laudato si'* verstanden werden kann und in zehn Punkten eine Art Selbstverpflichtung für die praktische Umsetzung im Bereich der katholischen Kirche in Deutschland benennt, nämlich:

1. Schöpfungsspiritualität in Verkündigung und Liturgie verorten
2. Schöpfungsbewusstsein innerkirchlich verankern (Aus- und Fortbildung der Mitarbeiterschaft)
3. Durch Bildung sensibilisieren und ermutigen
4. eigene Traditionen wiederentdecken (Fasten als Zeichen für Suffizienz)
5. Schöpfungsverantwortung als diözesanen Schwerpunkt etablieren
6. Gebäudemanagement umweltverträglich gestalten
7. in kirchlichen Einrichtungen nachhaltig wirtschaften
8. Kirchenland nachhaltig bewirtschaften (Kriterium bei Pachtvergabe)

9. Mobilität umweltfreundlich gestalten
10. gesellschaftspolitische und internationale Verantwortung wahrnehmen.

Die Handlungsempfehlung schließt mit dem Worten: „Eine kirchliche Praxis entsprechend dieser Handlungsempfehlungen erhöht unsere Glaubwürdigkeit bei der Umsetzung des in *Laudato si'* formulierten Auftrags.“

Viele der zehn Punkte sprechen für sich selbst oder werden weiter unten bezogen auf die Gemeinde näher betrachtet. Deshalb mögen hier einige allgemeine Anmerkungen genügen. Die meisten deutschen Bistümer haben mittlerweile ein Klimaschutzkonzept sowie einen oder mehrere Umweltschutzbeauftragte, allerdings nicht immer mit vollem Stundenumfang. Zudem muss beachtet werden, wo innerhalb der Ordinariate die Umweltschutzbeauftragten angesiedelt sind bzw. wie weit sich ihre Zuständigkeit erstreckt. Die beiden Umweltbeauftragten Matthias Kiefer (Erzbistum München und Freising) und Benedikt Schalk (Erzbistum Freiburg) weisen in ihrer Übersicht zu Recht darauf hin, dass die Wirksamkeit der diözesanen Umweltbeauftragten sich ungemein erhöht, wenn die Zuständigkeit sich nicht auf den Bildungsbereich beschränkt, sondern insbesondere das Gebäudemanagement einschließt.³

Die Gebäude mit ihrem Wärme- und Strombedarf sind für den Großteil der klimawirksamen Emissionen eines Bistums oder einer (Pfarr-) Gemeinde verantwortlich; kleinere Posten entfallen auf Mobilität und Beschaffung. Die meisten Bistümer befinden sich in einem Schrumpfungsprozess, in dessen Zuge sie sich von etlichen Gebäuden trennen. Die Versuchung ist groß, allein aufgrund dieses Schrumpfungsprozesses „Erfolge“ beim Klimaschutz zu vermelden. Schließlich sinkt der Wärme- und Strombedarf mit jedem abgestoßenen Gebäude. Von Außenstehenden wird der Verkauf von Gebäuden zu Recht nicht als Klimaschutz verstanden. Klimaschutz kann nur sein, wenn ein bestehendes Gebäude real weniger klimaschädliche Emissionen verursacht oder sich die Nutzungsintensität bestehender Räume und Gebäude erhöht, so dass pro Nutzungseinheit weniger Emissionen verursacht werden. Hierbei darf es sogar zu einer Erhöhung des Gesamtenergiebedarfs kommen, etwa wenn ein Gebäude länger oder an mehr Tagen genutzt wird und entsprechend mehr geheizt wird.

4. Ökotheologie und Klimaschutz in der (Pfarr-)Gemeinde

Im Folgenden sollen die Möglichkeiten des Klimaschutzes und der Ökotheologie auf Gemeindeebene konkret dargestellt und auf einige der zehn Handlungsempfehlungen der DBK bezogen werden.

Den Beginn gemeindlichen Klimaschutzes übernimmt idealerweise eine initiative Gruppe, die sich mit dem Ziel konstituiert, dem Thema Klimaschutz und Schöpfungsbe-wahrung in der Gemeindegemeinschaft mehr Raum zu geben und als Keimzelle für das Thema fungiert. Je mehr Gruppierungen in einer Gemeinde den ökotheologischen Kurs unterstützen, umso besser, umso wichtiger wird aber auch eine Koordination, die von der initiativen Gruppe übernommen werden kann. Die Basis einer gemeindlichen Ökotheologie ist somit die Herstellung eines möglichst breiten *Konsenses* haupt- und ehrenamtlicher Mitglieder sowie Gruppierungen, dieses Thema als Ausdruck christlichen Lebens und christlicher Verkündigung aufgreifen zu wollen. Für die Glaubwürdigkeit sehr bedeutsam ist zudem die *Verzahnung von Theologie und Verkündigung, Bildung und Öffentlichkeitsarbeit sowie praktischem Handeln und Engagement*. Eine ähnliche Trias, nämlich von Lehre, Verkündigung und Praxis, ist in Nr. 10 der „Zehn Thesen zum Klimaschutz“ der DBK aufgeführt (s. o.). Ihre Bedeutung ist nicht zu unterschätzen.

4.1 Gebäude, Technik, Beschaffung, Mobilität

Für die Bereiche Gebäude, Technik, Mobilität und Beschaffung (Punkte sechs bis

neun in den Handlungsempfehlungen der DBK) führt die initiative Klimaschutzgruppe eine Bestandsaufnahme durch und ermittelt Veränderungspotenzial. Hierbei ist es hilfreich, ungefähr abzuschätzen, welche Bereiche besonders energieintensiv sind, was oft näherungsweise anhand der dort verwendeten Gelder möglich ist. Auch die Berechnung des ökologischen Fußabdrucks der Gemeinde kann helfen. Hierzu gibt es im Internet zahlreiche Rechner, z. B. des Umweltbundesamtes, die zwar auf Privathaushalte ausgerichtet, aber auch für Organisationen anwendbar sind. Effektives Klimaschutzhandeln in der Gemeinde darf die Bereiche hoher klimawirksamer Emissionen nicht aussparen. Diese sind primär Heizung und Energie bzw. Strom. Mögliche Erstmaßnahmen betreffen ein transparent kommuniziertes und einfach umsetzbares Heiz- und Lüftungskonzept für einzelne Gebäude oder Gebäudeteile, oder die Umstellung der Energieversorgung auf Ökostrom. Eine professionelle Energieberatung kann ein erster Schritt sein, um zu erfahren, welche Maßnahmen sich lohnen, wenn nicht über ehrenamtliche Mitglieder auf entsprechende Expertise zurückgegriffen werden kann. Weitergehende Maßnahmen im Bereich des Gebäudemanagements wie Umrüstung von Heizungsanlagen, Erneuerung von Fenstern, Dämmung und Installation von Photovoltaik-Anlagen erfordern oft hohe Investitionssummen und bedürfen in der Regel einer umfangreichen Absprache mit der Diözese, häufig auch Bauanträge und Absprachen mit kommunalen Ämtern. Diözesane Programme in diesem Bereich sind daher wünschenswert – manche Diözesen listen die verschiedenen Förderprogramme auf.⁴

Die Bereiche Mobilität und Beschaffung fallen mengenmäßig etwas weniger ins Gewicht, sind aber dennoch bedeutsam und zudem öffentlichkeitswirksam. Möglich sind hier etwa eine Umstellung von Beschaffung auf ökologisch verträglichere Produkte. Dies betrifft u.a. die Neuanschaffung von Geräten, Putzmittel, Umweltschutzpapier im Büro, ein weitgehend pa-

pierloses Büro, im Bereich der Lebensmittel eine Versorgung mit biologisch und/oder nah erzeugten Gütern. Die Notwendigkeit der Neuanschaffungen von Geräten sollte im Einzelfall kritisch geprüft werden und möglichst energiesparsame Geräte ausgewählt werden.

Bei der Beschaffung kann nur in wenigen Fällen wie beim Blumenschmuck für die Kirche vom „Blumen-zum-Selberpflücken“-Feld davon ausgegangen werden, dass nah erzeugt auch die günstigste Lösung ist – oft fallen für ökologisch verträglichere Produkte Zusatzkosten an, was eine Abwägung im Einzelfall erforderlich machen kann. Diözesane und überregionale Initiativen wie fair.nah.logisch.de oder wir-kaufen-anders.de⁵ möchten die Vor-Ort-Gemeinden in ihren Entscheidungen unterstützen. Dabei ist wie gesagt darauf zu achten, dass das Klimaschutzengagement nicht auf den Bereich der Beschaffung begrenzt bleibt, da dieser nur einen kleineren Teil der klimawirksamen Emissionen einer Gemeinde ausmacht. Im Bereich der Mobilität sind vorrangig die hauptamtlichen Mitarbeiter*innen selbst gefragt, welche Weisen der Fortbewegung und des Transports ihnen möglich sind. Geachtet werden sollte zudem auf eine geeignete Infrastruktur für Fahrradfahrer und Fußgänger vor Kirchen- und Gemeindegebäuden.

Die Beleuchtung sollte, wo noch nicht geschehen, auf LED umgestellt werden. In diesem Bereich ist die Versuchung besonders groß, mit der nun vermeintlich sehr sparsamen Beleuchtung verschwenderisch umzugehen, was einen Teil der Energieersparnis zunichte macht und aus Gründen der „Lichtverschmutzung“ nicht sinnvoll ist. Besonders nachtaktive Tiere sind durch helle Beleuchtung irritiert, auch der menschliche Rhythmus und die Fähigkeit, sich im Dunkeln zu orientieren, werden beeinträchtigt. Vielerorts ist besonders im urbanen Raum immer weniger vom Sternenhimmel zu sehen. Daher sollte die Außenwirksamkeit von (Innen-)Beleuchtung und die Bestrahlung von Kirchengebäuden von außen kritisch überdacht werden.

4.2 Liturgie und Verkündigung

Dem Thema Schöpfungsverantwortung in Liturgie und Verkündigung an geeigneter Stelle Gewicht zu verleihen, kann vom Liturgieausschuss oder interessierten Hauptamtlichen in die Hand genommen werden. Hierfür gibt es mittlerweile etliche Vorlagen. Punkt eins der Handlungsempfehlungen der DBK nennt als geeignete Anlässe den Weltgebetstag der Schöpfung, Erntedank, die Ökumenische Schöpfungszeit (01.09. = orthodoxes Neujahrsfest bis 04.10. = Festtag Franz von Assisi) sowie die „Feier von Sakramenten und Gottesdiensten inmitten der Natur“. Die kirchenrechtlichen und praktischen Möglichkeiten zum letzten Punkt sollten vor Ort geprüft werden. Ein Schöpfungsgottesdienst, der die „Natur“ unmittelbar einbezieht, ist inhaltlich viel intuitiver zugänglich als einer in einem geschlossenen Kirchenraum. Die theologiehistorisch für die Feier im sakralen Raum vorgebrachten Argumente, die Absonderung, der Schutz des Sakralen gegenüber dem Profanen und die Möglichkeit zur ungeteilten Aufmerksamkeit, wiegen dann weniger stark, wenn ein bestimmter Ausschnitt des vermeintlichen „Profanraums“ als vom Menschen zu schützende, um ihrer selbst willen von Gott geliebte Schöpfung und als gottgegebene Gabe für die Lebensgrundlagen der Menschen in den Blick genommen und wertgeschätzt werden soll.

Weitere Gelegenheiten im Kirchenjahr sind die Bußzeiten, Ostern und Pfingsten. Die vorösterliche Bußzeit ist bereits seit Jahren von Fastenaktionen geprägt, welche Ökologie und Klimaschutz in den Fokus nehmen. In Bußgottesdiensten kann das bisherige Versagen, die Zerstörung einzudämmen, beklagt und können Wege zur Umkehr aufgezeigt werden. „Klimafasten“ und „Ökoaskese“ sind Wege, „eigene Traditionen wiederzuentdecken“ (vgl. Punkt vier der Handlungsempfehlungen). Fasten ist Zeichen für Suffizienz, für Genügsamkeit und Konsumreduktion, ohne die wirksamer Klimaschutz nicht möglich ist, weil die beiden anderen klimaschutzpolitischen

Wege, nämlich die Verwendung regenerativer Energiequellen und die Effizienzsteigerung, ihre Wirksamkeit verfehlen, wenn der Energie- und Konsumbedarf der Menschheit immer weiter wächst. Hier hat die Konsumkritik in *Laudato si'* ihre Berechtigung – auch wenn sich die Klimakrise nicht tugendethisch bewältigen lässt. Das Evangelium und die christliche Tradition haben bedeutsame asketische Anteile, die in ihrem positiven Sinn wiederentdeckt werden können: Verzicht nicht als freudlose Pflicht, sondern als sinnvolle, Leben und gute Gemeinschaft ermöglichende Haltung.

Ostern, das Fest der Auferstehung, schließlich ist Zeichen der Hoffnung, dass auch beim Durchgang durch Gefahr und durch Zerstörung, der uns Menschen wie der Schöpfung überall droht, neu geschenktes Leben in Frieden und Freude möglich sein wird. Das Fest der Auferstehung ist der Horizont, ohne den Umkehr und Buße ihren Sinn verlören. In breiten Teilen der säkularen Gesellschaft wird Ostern als „Frühlingsfest“ wahrgenommen. Zeitgleich mit dem Wiedererwachen des Frühlings bietet sich dieses Fest auf der nördlichen Hemisphäre an, Naturspiritualität und christliche Verkündigung zu verbinden.

Pfingsten ist ein idealer Anlass, die bedrohte Mit- und Umwelt in Blick zu nehmen, denn der Heilige Geist ist nicht nur Lenker der christlichen Gemeinde, sondern auch der göttliche Geber des Lebens (vgl. Großes Credo) und die im Alten Testament bezeugte *ruach* Gottes, die allem Leben den „Lebensatem“ gibt (vgl. Ps 104). Gottes Geist ist in allen Lebewesen, Garant der Interrelationalität aller Seienden, verschränkt Transzendenz und Immanenz. Diese Verbundenheit aller Lebewesen ist keine willentlich sekundär hergestellte, sondern ergibt sich aus der Herkunft allen Lebens vom Geist Gottes, der die Schöpfung in jedem Augenblick durchwebt und am Leben erhält. In unserer Verbindung zu Gott sind daher unsere sozialen Relationen gegenwärtig und in unseren Beziehungen zueinander ist wahrhaft Gott gegenwärtig.

Viele neuere Schöpfungstheologien greifen diese und ähnliche Aspekte auf und sind daher pneumatologisch ausgerichtet, wohingegen in den ersten Jahrzehnten seit Beginn der christlichen Umweltbewegung in den 1980er Jahren die Schöpfungstheologie allein im Fokus stand, eine Revision und Kritik biblischer, historischer und systematischer Schöpfungstheologie aus wissenschaftlicher Perspektive erfolgte. Die Integration von Pneumatologie, Soteriologie und Eschatologie in den umwelttheologischen Diskurs hat in den Handreichungen der DBK vielleicht noch nicht ausreichend Niederschlag gefunden.

Die ökologische Krise selbst kann im Anschluss an *Gaudium et spes* (4; 11) als „Zeichen der Zeit“ für die Theologie verstanden werden und dazu motivieren, sich für den Schutz der Schöpfung, für den Schutz von nichtmenschlichen Lebewesen und Naturräumen und den Schutz der menschlichen Lebensgrundlagen einzusetzen. Der Mensch als Stellvertreter Gottes auf Erden ist gerufen, den Herrschaftsauftrag „wie Gott“ zu erfüllen: Leben gebend, sorgend, schonend.

4.3 Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit

Bildungsarbeit ist auf Gemeindeebene allgegenwärtig, von Kitas in kirchlicher Trägerschaft bis zur Erwachsenenbildung, z. B. in Verbänden organisiert. Kirche ist daher ein geeigneter Raum für Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Solche Bildung für nachhaltige Entwicklung auf allen Bildungsebenen zu implementieren, von frühkindlicher Erziehung bis zur Erwachsenenbildung, ist erklärtes Ziel der UNESCO, die hierfür 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung formuliert, die allerdings nur teilweise ökologische Nachhaltigkeit in den Fokus nehmen. In Deutschland wird diese Bildungskampagne u. a. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung getragen. In Kitas gehört Umweltbildung in der Regel zum festen Programm, das natürlich lebendig gehalten und weiterentwickelt sowie durch praktische Projekte

bereichert werden kann. Für Erwachsene bieten sich Bildungsveranstaltungen, z. B. über kirchliche Bildungswerke, an. Diese sind auch für eine Vernetzung mit anderen lokalen Akteuren geeignet und bilden eine Brücke in andere Gesellschaftsbereiche hinein, zu weltanschaulich neutralen Gruppen und zu anderen Religionsgemeinschaften. Um ein Beispiel zu nennen: In meiner Gemeinde wurde 2021 ein „Just People Kurs“ durchgeführt. Die aus dem freikirchlichen Raum stammende Kursvorlage der Micha-Initiative⁶ wurde dabei großzügig angepasst und verändert. An insgesamt sechs Themenabenden – zwei weitere fielen pandemiebedingt aus – setzen sich die Teilnehmer*innen mit dem Klimawandel und mit globaler Ungerechtigkeit aus fachlicher und aus theologischer Sicht sowie mit Wegen und Initiativen für ein nachhaltigeres Leben und der Notwendigkeit von Ambiguitätstoleranz auseinander, und thematisierten die Rolle von Kirche in diesem Prozess. Jeder Themenabend schloss mit einem kurzen liturgischen Element ab. Zu mehreren Themenabenden waren externe Referent*innen lokaler Klimaschutz-Initiativen eingeladen. Vorläufige Resultate dieses Kurses und der engagierten Arbeit der Gemeindeferentin sind eine stärkere Thematisierung von Klimaschutz und ökologischer Nachhaltigkeit in der Gemeinde hinsichtlich Gebäude, Technik, Mobilität und Beschaffung durch eine initiative Gruppe, eine Kooperation der Gemeinde mit einem lokalen Foodsharing-Verein und eine Neugestaltung der Außenanlagen eines Kirchengebäudes unter ökologischen Gesichtspunkten. Gerade hier bietet sich die Möglichkeit, auch kirchlich bislang nicht engagierte Menschen einzubeziehen, etwa wenn es um die Anlage von Blühwiesen oder um Nisthilfen für verschiedene Vogelarten geht.

Für das Gedeihen aller genannten Felder kirchlichen Klimaschutzes ist nicht zuletzt eine gute Öffentlichkeitsarbeit wichtig. Die in einer veränderten Beschaffung besorgten Gegenstände, Speisen und Getränke sollten sichtbar sein; bei Festen kann auf

die regionale und/oder ökologische Herkunft der Produkte hingewiesen werden. Erreichte Ziele und Pläne sollten deutlich publik gemacht werden, je nach ihrer Bedeutung im Pfarrbrief und auf der Homepage (z. B. papierloses Büro), oder in der lokalen Presse (z. B. Photovoltaik-Installation). Öffentlichkeitsarbeit erhöht Akzeptanz in der Gesamtbevölkerung – oder schlimmstenfalls immunisiert sie, nämlich dann, wenn viel über Klimaschutz geschrieben, aber wenig getan wird. Es gilt, der Bildung für nachhaltige Entwicklung Raum und Öffentlichkeit zu geben und sich dabei mit anderen Akteuren zu vernetzen. Dieser Abschnitt greift die Punkte drei und zehn der Handlungsempfehlungen auf, Punkt zwei lässt sich hier integrieren.

5. Was es für Kirche zu gewinnen gibt

Für den Erfolg einer Ökotheologie der Gemeinde ist es entscheidend, eine glaubwürdige Verbindung von Theologie und Verkündigung, Bildung und Öffentlichkeitsarbeit sowie praktischen Konsequenzen zu erzielen. Der Blick auf wissenschaftliche Fakten von Klimawandel und Übernutzung natürlicher Ressourcen muss verbunden werden mit dem Blick auf ökologische und soziale Folgen und mit der theologischen Deutung. Bei den praktischen Konsequenzen hat sich Kirche als globaler und lokaler Akteur bislang nicht übermäßig hervorgetan. Dabei liegt genau hier das fehlende Bindeglied, das die Entwicklung eines „Ökokatholizismus“ analog zum „Sozialkatholizismus“ des 19. Jahrhunderts ermöglichen würde – so die Vision des Münchner Sozialethikers Markus Vogt. Wo sind die christlichen – um auf den Boden der Ökumene zurückzukehren – Initiativen und Vereine, die sich dem Klimaschutz verschrieben haben? Sind sie in unserer Zeit, säkularer als im 19. Jahrhundert, nicht mehr angemessen, weil für wirksamen Klimaschutz eine Vernetzung von Akteuren unterschiedlicher Hintergründe am wirkungsvollsten ist? Vielleicht.

Doch solange Kirche eigene Veranstaltungen hat und für ihren Eigenbereich mit Gebäuden und Beschaffung wirtschaftet, gibt es einen wichtigen Ort binnenkirchlichen Klimaschutzhandelns, der ausstrahlen kann auf weitere Gesellschaftsbereiche. Wird dieses Feld bewirtschaftet, so kann Kirche glaubwürdig Raum für die gesellschaftliche Diskussion in diesem Bereich zur Verfügung stellen und einen Beitrag zu Verständigung und Frieden leisten – Klimawandel ist eine starke Antriebskraft für Nöte, Migrationsströme, Konflikte und Kriege. Strukturwandel, Missbrauchsskandal, Amtsverständnis, Frauenemanzipation, Sexualität – gerade die katholische Kirche ist oft mit internen Problemen beschäftigt, bei denen es „keinen Blumenstrauß zu gewinnen“ gibt. Es wäre gut, wenn Christen die Bewältigung der ökologischen Krise zu einem Innen wie Außen sichtbaren Kernthema von Kirche machten.

Anmerkungen:

- 1 Deutsche Bischofskonferenz, Zehn Thesen zum Klimaschutz – ein Diskussionsbeitrag (Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen Nr. 48), Nr. 10.
- 2 Für eine Übersicht s. Markus Vogt, Christliche Umweltethik. Grundlagen und zentrale Herausforderungen. Freiburg i. Br. 2021, 228-231. Klimaschutzpolitisch sind besonders „Der Klimawandel als Brennpunkt globaler, intergenerationeller und ökologischer Gerechtigkeit“ (2006) und „Der Schöpfung verpflichtet. Anregungen für einen nachhaltigen Umgang mit Energie“ (2011) zu nennen.
- 3 Vgl. Matthias Kiefer und Benedikt Schalk, So wird die Kirche klimaneutral. Best-Practice-Beispiele aus den Diözesen, in: HK Spezial 2020, 43-46.
- 4 Z. B. Erzbistum Freiburg: <https://energie-beauftragte.de/foerder-weg-weiser/foerderung/> sowie beim Erzbistum Köln: <https://www.erzbistum-koeln.de/erzbistum/schoepfungsverantwortung/energie-sparen-und-erzeugen/>, (31.03.22).
- 5 Ersteres eine Initiative des Erzbistums Freiburg, letzteres ein Angebot von aktuell vier evangelischen Landeskirchen und einem katholischen Bistum.
- 6 Vgl. <https://micha-initiative.de/justpeoplekurs> (31.03.22).

Leserbriefe

Zu René Buchholz: „Strukturwandel der Kirche ...“ Zur Aktualität eines Textes von Karl Rahner (Heft 4/2022, S. 111-119)

Es war vielleicht 1972, auf jeden Fall in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Der Schreinermeister Heinrich M. und der Rektor Willibald S. saßen an ihrem Stammtisch. Sie diskutierten über Gott und die Welt. Gegen Mitternacht schlug Willibald S. eine Wette vor. „Ich wette, dass wir vor unserem Sterben das Ende des Zölibats erleben.“ „Darum brauchen wir nicht zu wetten. Das ist doch klar“, rief Heinrich. Vor drei Jahren starb Willibald S. hochbetagt, Heinrich M. war vorher gestorben. Beide hätten die Wette verloren. Die Aufhebung des Zölibats haben sie nicht erlebt.

1972 stand ich kurz vor der Priesterweihe. Nach einem Theologiestudium, das sehr konzilsorientiert war, hatte ich im Priesterseminar anzutreten. Davor hatte ich keine Angst, weil der Regens als Freund des II. Vatikanischen Konzils bekannt war. Ich wusste zwar, dass ich die Zölibatsverpflichtung ernst nehmen musste, aber am Horizont meinte ich viele Signale der Veränderung zu entdecken, die mich mutig anfangen ließen. Es ging um eine Strukturreform der Kirche, die sich angeblich auf das 21. Jahrhundert vorbereitete.

Bevor ich im Seminar anfang, kaufte ich mir ein Büchlein von Karl Rahner. Überall wurde es empfohlen: Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance. Karl Rahner war beileibe nicht mein Lieblingsautor. Für die Prüfungen hatte ich mich durch manche Sätze quälen müssen. Sie schienen mir zu kompliziert, zu verschachtelt und zu verschwurbelt. Aber in dem Taschenbuch lernte ich einen anderen Rahner kennen. Wie einen Krimi habe ich es verschlungen. Das meiste konnte ich bejahen und unter-

streichen. Kein anderes Buch habe ich mit meinem Bleistift so traktiert wie diesen kleinen Rahner.

Angeregt durch den Artikel von René Buchholz suchte ich es in meinem Bücherregal. Das Foto auf dem gelben Einband zeigte mir einen ernsten, sinnierenden Mann, der sich um die Kircheng Zukunft sorgte. Hinter den Brillengläsern schauten mich zwei offene, aber fragende Augen an. Ich blätterte und sah, wie viel ich unterstrichen und wie viele Randbemerkungen ich gemacht hatte. Überall entdeckte ich am Rand Ausrufezeichen. Es bestätigte sich, dieser kleine Rahner ist mein Rekordhalter im Durcharbeiten eines theologischen Buches. Jetzt las ich ihn wieder.

Es „hilft kein Rückgang des missionarischen Tuns der Kirche auf die sogenannte ‚kleine Herde‘, die von diesen Restbeständen her noch gegeben ist und somit immer noch für die Kirche eine, wenn auch immer weiter schrumpfende, Möglichkeit bietet, im alten Stil weiterzumachen, bis auch die letzten kleinbürgerlichen und bäuerlichen Oasen aus diesen Restbeständen einer zu Ende gehenden geschichtlichen Epoche mehr oder weniger ganz verschwunden sein werden.“ (26)

„Auf jeden Fall dürfen die Amtsträger nicht so tun, als ob jeder mit ihren eigenen Ansichten und Tendenzen in einem unangenehmen Widerspruch stehende Druck unchristlich oder unkirchlich sei.“ (45)

Manche Amtsträger „denken an die Kirche und nicht an die Menschen, sie wollen die Kirche, nicht die Menschen frei sehen.“ (66)

„Habt Ihr schon einmal den Schrecken erfahren, daß euer Herz stillsteht, wenn ihr euch selbst zuhört und eure Worte, die frommen und theologisch Gelehrten, euch selbst wie ein unerträgliches Blabla zu klingen scheint?“ (90)

„Es ist kein Dogma, daß eine Bußandacht keinen sakramentalen Charakter haben könne; es steht nicht so genau fest, wo die Grenzen für eine offene Kommunion liegen; es ist nicht klar, daß wiederverheiratete Geschiedene nach einer ersten sakramentalen Ehe in *keinem* Fall zu den

Sakramenten zugelassen werden können" (102)

Aber die Kirchenleitungen „könnten doch in anderer Weise als bisher ...gefragt werden, ob sie selbstlos und mutig den ihnen schon jetzt möglichen Beitrag zur Einigung der Kirchen leisten wollen oder in einer bloßen ökumenischen Höflichkeit sich gegenseitig gute Worte geben, aber praktisch alles beim Alten bleiben lassen.“ (114)

„Wenn aber eine solche von unten kommende, durch freien Glaubensentschluß ihrer Glieder gebildete Gemeinde gegeben ist, hat sie das Recht, von der bischöflichen Großkirche als Kirche anerkannt zu werden und ihren Gemeindeführer von der Großkirche durch Ordination anerkannt zu sehen“ (116)

Wie gut tat es mir, das gelbe Büchlein nach fünfzig Jahren noch einmal zu lesen. Mit welchen Aufbrüchen in unserer Kirche hatte ich damals gerechnet. Manche Themen, die uns umtreiben, erwähnte Rahner nicht. Er wusste nichts von den schrecklichen Missbrauchsfällen, und er hatte den kirchlichen Umgang mit queeren Menschen gar nicht im Blick. Daraus mache ich ihm keinen Vorwurf. Etwas anderes beschäftigt mich. Nach fast fünfzig Jahren Priestertum bin ich erschrocken, dass sich Rahners Text fast wie eine Vorlage für den synodalen Weg 2022 liest. Wahrscheinlich war er damals ein Impuls für die Würzburger Synode. Seitdem hat sich fast nichts in dieser Kirche gewandelt. Bewusst urteile ich scharf, doch irgendwo muss ich mit meiner Enttäuschung hin. Denn rückblickend bin ich traurig über die verschenkten Chancen, die einer der größten Theologen unserer Kirche aufgezeigt hatte. Viele meiner Hoffnungen, Wünsche und Ideen bei meiner Priesterweihe musste ich begraben.

Lieber Heinrich M. und lieber Willibald S., falls ihr vom himmlischen Stammtisch herunterschaut, nicht das Zölibat ist mein Problem, sondern der in fünfzig Jahren verweigerte Strukturwandel der Kirche.

*Dr. Albert Damblon, Pfarrer i.R.,
Mönchengladbach*

Literaturdienst

Reinhard Körner OCD: Wie Jesus auferstand. Ein Osterbuch für Kleinbauern und solche, die es werden wollen. Leipzig 2021, 89 S., Euro 9,95, ISBN 978-3746260679.

Ders.: Wie Jesus Kirche macht. Ein Pfingstbuch für Kleinbauern und solche, die es werden wollen. Leipzig 2022, 64 S., ISBN 978-3746261041.

In der Adventszeit vorigen Jahres wurde an dieser Stelle das Buch des o. g. geistlichen Schriftstellers mit dem Titel „Wie Jesus zur Welt kam“ besprochen. Dabei wurden zwei weitere Bändchen der Reihe „Jesus für Kleinbauern“ angekündigt: „Wie Jesus auferstand“ und „Wie Jesus Kirche macht“. Beide sind inzwischen erschienen.

Im Osterbuch will der Verf. wie im Weihnachtbuch darüber informieren, wie man heute nach den Erkenntnissen der Bibelwissenschaft die entsprechenden Texte der Hl. Schrift auslegt und sie verstehen kann. Dabei geht es ihm natürlich nicht zuerst und allein um Wissensvermittlung, sondern darum, die Leser mit dem auferweckten und uns von Gott her nahen Jesus neu oder wieder in Beziehung zu bringen, damit sie dort, wo sie sind, in ihrem „Galiläa“, mit ihm leben und wirken – in der Hoffnung, einmal wie er aus dem Tode „aufgeweckt“ zu werden. Der Verf. nimmt dafür seine Leser mit auf einen Gang durch das Neue Testament, in dem an vielen Stellen „frühchristliche Bekenntnisformeln“ zu finden sind, die in verschiedener Formulierung das Grundbekenntnis der Urgemeinde enthalten: „Gott hat Jesus aufgeweckt aus dem Tod.“ Ausführlich wird dann das älteste „Ostergedicht“ besprochen, das uns von Paulus im 1. Korintherbrief, Kapitel 15, überliefert ist. Am wichtigsten ist dabei die Aussage, dass Jesus seinen Jüngern „erschieden“ ist. Dieses Wort bedeutet nach dem Urteil der sprachkundigen Experten und Bibelausleger: Er ließ sich sehen, erkennen, erfahren. Dass das den Jüngern „widerfahren“ ist, dass sie ihn also nicht körperlich sahen, sondern er ihnen „höchstpersönlich erschien“, so formuliert es der Verf., führte sie zu ihrem historisch fassbaren Osterglauben, der sie veränderte und in ihrem Leben und Verkünden sichtbar wurde. Dieses Ostergedicht ist die Grundlage für die später entstandenen „Ostereerzählungen“. Warum und wie sie entstanden sind, lässt der Verf. einen Theologen sagen, der sein Leben lang darüber geforscht hat: „... sie sind spätere erzählerische Inszenierungen des

ursprünglichen Osterbekenntnisses ... und der Ostererfahrung. ... Sie veranschaulichen das wesentlich Unanschauliche ... in anschaulichen und einprägsamen Erzählungen" (Zitat aus: H. Kessler, Auferstehung?, Grünewald 2021, S.76). – In diesen Ostererzählungen der vier Evangelien, die dann einzeln im Buch besprochen werden, findet man auch die Rede vom „leeren Grab“. Die Forschungen haben ergeben, dass es sich hier um eine Redewendung, ein „Bild-Wort“ handelt, das die alten Bekenntnisformeln erklärend ausdrücken will. Besonders intensiv wird die immer wieder ergreifende Erzählung von der Begegnung des Auferweckten mit Maria Magdalena bedacht. So manche Leser werden sich freuen, dass dabei die weit bekannte Erzählung des Schriftstellers Patrick Roth ins Spiel kommt: „Magdalena am Grab“ (2002). Darin findet sich das schöne Wort von der „Magdalenensekunde“. Damit ist der entscheidende Augenblick gemeint, in dem sich nach dem Johannes-Evangelium Mirjam von Magdala, wie sie der Verf. nennt, zum zweiten Mal umwendet, nämlich ihren Blick nach innen richtet, der sie in ihrem Herzen Jesus wiedererkennen lässt. Der Verf. deutet die Stelle als eine Aufforderung des Evangelisten an seine Christengemeinde und an uns: „Du musst dich nach innen wenden, dort lässt sich der aufgeweckte Jesus erkennen und wendet sich dir zu.“ In der Folge wird auch auf die anderen Ostererzählungen eingegangen, so u. a. auf den „ungläubigen Thomas“, ebenso auf die lukanische Emmaus-Geschichte. Das Buch schließt mit dem Wort am Ende des Matthäus-Evangeliums, da Jesus – so in der Übersetzung des Verf. – uns sagt: „Ich bin bei euch, an allen Tagen, bis ans Ziel der Zeit.“

In lebendiger, ansprechender, gut lesbarer Sprache geht der Verf. noch auf manch andere Frage zum Ostergeschehen ein, immer im Gespräch mit den Lesern, seinen „Kleinbauern“, die er aus der Seelsorge gut kennt und um deren Fragen und Anfechtungen er weiß. Er geht auch auf seinen eigenen Glaubensweg ein, der ihn zur Überzeugung geführt hat, dass der Osterglaube im Letzten davon abhängt, ob man an Gott als an den liebenden Gott glaubt, der alle, die er liebt, erwecken will, uns genauso wie Jesus und Jesus genauso wie uns. Wer so glaubt, kann innerlich „erkennen“ und „sich gewiss sein“, dass Jesus mit Gott zusammen da ist. So berührt von Jesus und von dem, was er über Gott und das Leben gesagt hat, kommt er nicht mehr von ihm los, kann mit ihm leben und sich für ihn und mit ihm einsetzen in Liebe. – Man kann dem Buch nur wünschen, dass es in die Hände vieler „Kleinbauern“ kommt. Dieses Bildwort hat ja der Verf. vor vielen Jahren schon gefunden für ganz normal im Leben stehende, fra-

gende, suchende Menschen mit weitem Herzen und praktischem Verstand, offen für den Blick durch das Fenster, das uns Jesus geöffnet hat zur Schau in das Geheimnis hinein, das wir Gott nennen. Mir hat es jedenfalls gutgetan, in so gut zusammengefasster Art die Aussagen der Hl. Schrift über das Geheimnis, „wie Jesus auferstand“, dargeboten zu bekommen, um sie gerade in dieser österlichen Zeit neu zu bedenken, in einer Zeit zudem, in der uns allen die Zerbrechlichkeit und Endlichkeit des Lebens vor Augen gestellt ist.

Das Pfingstbuch ist nach dem Weihnachts- und dem Osterbuch das dritte in der neuen Reihe der „Kleinbauernbücher“ des Verf. Zu Anfang legt er kenntnisreich dar, wie unser deutsches Wort „Kirche“ entstand und was es bedeutet. Er kommt zu der Definition: „Mit ‚Kirche‘ sind Menschen gemeint, die zu Jesus Christus gehören – von sich aus und von Jesus aus gesehen“ (S.11). Er geht dann ausführlich auf die Frage der Zugehörigkeit zu der sehr „gemischten Gesellschaft“ Kirche (Augustinus) ein und stellt sich auch der Frage des Kirchenaustritts. Er sagt, dass er die weggehenden Kirchenmitglieder, von denen er so viele kennt, verstehen kann. Für sich selbst aber bekennt er: „Dass ich Jesus gefunden habe und er mich, dass ich also ein ... zu Jesus Gehörender (bin), das ist das Beste, was mir passieren konnte. Davon will und kann ich gar nicht austreten“ (S.20). Das hat mich sehr beeindruckt und wird sicher viele Leser ebenso berühren. Das Kirche-Sein verwirklicht sich dadurch, dass es „geschieht“, und zwar dann, wenn Menschen in je persönlicher Verbundenheit mit dem „Haupt“ der Kirche leben und ihm zuhören. Das drückt sich auch in den beiden biblischen Pfingsterzählungen aus – im Johannesevangelium am Ostertag und in der Apostelgeschichte fünfzig Tage später –, die der Verf. den neuen exegetischen Erkenntnissen entsprechend auslegt. Dankbar werden viele Leser sein, dass er auch klärende Worte zu den schwierigeren Texten vom „Behalten der Sünden“ und von der „Sünde gegen den Hl. Geist“ sagt. Ebenso spricht er ausführlich über die Sakramente, wobei er auch in jedem Menschen – als „Bild Gottes“ (Gen 1) – ein Sakrament sieht, das auf Gott hin zeigt. Wichtig und erhellend ist m. E. auch der Abschnitt über die Frage: Wie ist aus der Gotteskraft „heiliger Geist“ die göttliche Person „Heiliger Geist“ geworden? – Das Büchlein kann Mut machen, in einer von Krisen geschüttelten, von Ängsten und Sorgen erfüllten Zeit dem zu vertrauen, zu dem wir „gehören“ und der auch heute mit uns „Kirche macht“.

Norbert Friebe

Der Wille ist nur ein Diener

Die innere Freude, die Lauterkeit lassen sich nicht mit meinem Willen oder durch Entsagen von Wünschen herstellen. Auch nicht mit selbstgewählter Armut, durch Biten und Beten werde ich nicht verwandelt. Der Wille ist nur ein Diener des Menschen, niemals schafft er es weiter als bis zur Disziplin, zu einem wohlgemeinten korrekten Leben.

Keiner kommt weit auf diesem Weg. Fremdbestimmung, das heißt anstelle sich willentlich strapazieren genügt die Sehnsucht nach Licht und das stille Warten.

Die Gnade wird durch die Sehnsucht angezogen und schenkt sich den Menschen, der zu seiner eigenen höchsten Tat erst jetzt befähigt ist.

Wir werden von der Gnade ignoriert, wenn wir unseren eigenen Weg gehen, weil wir voreilig handeln und nicht warten können, bis uns das Geheimnis berührt.

Dann wird uns die ersehnte Helligkeit zur Hellsichtigkeit und das Geführt-werden des eigenen Weges bewusst.

Rosemarie Egger

aus: Solange ich atme, hoffe ich.

Aachen 2020,

ISBN 978-3810703347.

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Gunther Fleischer, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Prof. Dr. theol. Martina Bär, Institut für Systematische Theologie und Liturgiewissenschaft, Heinrichstraße 78, A-8010 Graz | Bruno Schrage, Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, Georgstraße 7, 50676 Köln | PD Prof. Dr. Egbert Ballhorn, TU Dortmund, Institut für Kath. Theologie, Campus Nord EF50, Emil-Figge-Straße 50, 44227 Dortmund | Dr. Sarah Patt, Kath. Kirchengemeinde St. Joseph und St. Antonius, Lerbacher Weg 2, 51469 Bergisch Gladbach | Ar'in Dr. Astrid Heidemann, Bergische Universität Wuppertal, Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften-Katholische Theologie, Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal

Beirat: Bischöfliches Generalvikariat Aachen, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Martina Kreidler-Kos, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvikariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001, Fax (0221) 1642-7005, E-Mail: gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E